

Ein Haus für die Lebenden und die Toten

Diplomarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades einer Diplom-Ingenieurin

Studienrichtung: Architektur

Nina Gansberger

Technische Universität Graz
Erzherzog-Johann-Universität
Fakultät für Architektur

Betreuer: Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Arch. Hans Gangoly
Institut für Gebäudelehre

Graz, Mai 2014

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, am

Statutory Declaration

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources/resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources.

..... ..

Für Martin

INHALTSVERZEICHNIS

01 EINLEITUNG

Vom Leben und dem Umgang mit dem Tod	10
Eine Trendwende	11
Der ländliche Raum	12
Die Thematik	13

02 BESTANDSAUFNAHME

Die Pfarre / Geschichtlich	16
Die Lage	20-21
Der Pfarrhof	24-27
Der Kirchhof	28-31
Der Friedhof	32-35
Die Aufbahrung / Geschichtlich	36
Errichtung „würdevoller“ Aufbahrungshallen	37
Aufbahrungshalle evangelische Pfarre Unterhaus	38-39
Aufbahrungshalle der Pfarre Unterhaus heute	40-41
Strategien für die Zukunft	42-43

03 DER ORT

Die Aufbahrungshalle im örtlichen Kontext	46-47
Lage der Aufbahrungshalle im räumlichen Kontext	48-49
Vom Straßenraum zum Platz	50-51
Der Kirchplatz	52-53
Neu-Positionierung „Aufbahrungshalle“	54-55
Der Platz / Materialität	56-57

04 NEUE ORTE DER TRAUER / ABSCHIEDSRÄUME

Neue Orte der Trauer	62
Konzeptionierung von Abschiedsräumen	63-65
Die „Stiva da Morts“ in Vrïn	66-67

05 EIN HAUS FÜR DIE LEBENDEN UND DIE TOTEN

Der Tod und das Leben im ländlichen Raum	70-71
Das Entwurfskonzept / Die Mauer	72-73
Die Mauer / Typologien	74-75
Die Mauer im Detail / Typologie 2	76-77
Die Mauer im Detail / Typologie 4	78-79
Das Entwurfskonzept / Der Abschiedsraum	82-83
Der Entwurf im Grundriss	84-85
Der Entwurf und seine Materialität	86-89
Die Öffnungen im Brettstapel	90-91
Ornament und Fassade	92-93

06 DARSTELLUNGEN

Lageplan	98-99
Gesamtareal	100-101
Grundriss Abschiedsraum	102-103
Ansichten Abschiedsraum	104-105
Schnitte Abschiedsraum	106-107
Gesamtansichten	108-113
Modellfotos	114-125
Bibliographie	126
Weblinks	127
Bildnachweise	128

VOM LEBEN UND DEM UMGANG MIT DEM TOD

Die Bestattungskultur des 20. Jhdts. wurde bislang von technisch, organisatorischen Abläufen dominiert, was die Verdrängung der Trauer aus dem öffentlichen Leben zur Folge hatte.

Diese Verdrängung des Todes ging Hand in Hand mit einer funktionalen Zergliederung in Bezug auf das Sterben und den Tod. So kam es, dass Pflegeheime, Friedhofsbürokratie, Krankenhäuser und Bestattungsunternehmen den Menschen in Bezug auf das Sterben und den Tod enteigneten. Es entstand ein System, das auf Funktionalität zielte und weniger auf Selbstbestimmung.

Diese Enteignung begann jedoch schon ab 1800, als die ersten Leichenhallen gebaut wurden, und die häuslich-familiäre Aufbahrung aus medizinisch-hygienischen Gründen unterbunden werden sollte. Die Kirchen traten im Zuge dieser Entwicklung immer mehr in den Hintergrund und der Umgang mit dem Tod wurde im bürgerlich aufgeklärten Umfeld immer mehr rationalisiert. Mit dem Aufkommen privater Bestattungsunternehmen wurde der Tod nach und nach zu einem Dienstleistungsgeschäft, und die Friedhöfe entwickelten sich zu funktionalen Anlagen.

Die gewohnten Familienstrukturen haben sich grundlegend geändert und neue Lebensformen wurden begründet, was nicht unwesentlich zu dieser Entwicklung beitrug.

Was sich vorerst nur in den Städten bemerkbar machte, wurde und wird auch immer mehr zum Thema in den ländlichen Regionen. Diese sind teilweise nach wie vor von regionalen Traditionen geprägt.

Vgl.: Fischer, Norbert, (25.11.1998): Leitlinien einer neuen Kultur im Umgang mit Tod und Trauer, <http://www.postmortal.de/Diskussion/NeueKultur/FischerVortrag-NeueKultur/fischervortrag-neuekultur.html>, in: www.postmortal.de, 2.04.2014

EINE TRENDWENDE

In den letzten 10 Jahren wird jedoch eine Gegenbewegung spürbar, welche sich in alternativen Formen von Tod, Abschied und Erinnerung bemerkbar macht. Immer mehr Menschen versuchen sich der Instrumentalisierung und Fremdbestimmung zu entziehen, um dabei ihren ganz persönlichen Zugang zum Thema zu finden.

Dabei geht es im Speziellen um den „würdevollen Tod“ und einem deutlich respektvolleren Umgang mit dem vergänglichen Leben. Der Begriff der „Menschenwürde“ hat sich dahin gehend verändert, dass der Mensch als Individuum mit seinen Emotionen im Mittelpunkt steht und selbstbestimmt und autonom handelt.

Die „Kunst des guten Sterbens“ ist nicht mehr so wie im Mittelalter auf das Himmelreich ausgerichtet, sondern wird heute völlig entchristlich gedacht.

„Der Tod ist der letzte existenzielle Bereich, in dem es zu einer gesellschaftlichen Befreiung gekommen ist.“¹

Maßgeblich geprägt und vorangetrieben wurde diese neue Bewegung seit Ende der 90er Jahre von der Aids -Selbsthilfe, der Schwulen- und Hospizbewegung. Durch die Präsenz von Tod und Sterben im Alltag kam es hier zwangsläufig zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit dem Thema. Erstmals wird das Sterben als eine Phase des Lebens wahrgenommen, und die damit verbundene „Menschenwürde am Lebensende“ zu einem sehr wichtigen Thema.

Es hat sich dabei eine Ethik ohne Gott durchgesetzt, welche darauf zielt, jeden Menschen in dieser Phase seines Lebens so zu behandeln, als wäre es das Eigene.

Dies gilt auch für den Umgang mit dem Toten, der im Zuge der Professionalisierung immer mehr zur Ware bzw. zum Müll geworden ist.

I Norbert Fischer

Vgl.: Schüle, Christian: Der Tod kehrt ins Leben zurück. Lange haben wir den Tod verdrängt. Nun kehrt er ins Leben zurück, in: Die Zeit 2012, H. 46, 1-3

Online unter: <http://www.zeit.de/2012/46/Essay-Tod-Leben> (Stand: 2.4.2014)

DER LÄNDLICHE RAUM

„Es gibt kaum eine Einrichtung, die so zwangsläufig mit dem Dorf und seinem Alltag verbunden ist wie der Kirch- bzw. Friedhof. In ihm spiegelt sich deutlich sichtbar die Geschichte des Ortes und seiner Bewohner wider.“¹

Die Friedhofs- und Bestattungskultur des ländlichen Raumes hat sich parallel zum städtischen Raum eigenständig entwickelt und muss daher auch explizit behandelt werden.

Im Gegensatz zur Stadt hat die Gemeinschaft im Dorf oft nach wie vor einen hohen Stellenwert. Somit war auch die Bestattung lange Aufgabe dieser Gemeinschaft.

Der Tod war und ist teilweise auch heute noch ein gesellschaftliches Ereignis an dem der Ort teilnimmt. Der Kirchhof spielte dabei immer schon eine wichtige Rolle innerhalb der Gemeinschaft um von den Verstorbenen Abschied zu nehmen.

Seit Ende des 19. Jhdts. ist der ländliche Raum mit seinen dörflichen Strukturen einem starken Wandel unterzogen. Sichtbar wird dies in einer starken Abwanderung, und den damit verbundenen gesellschaftlichen Veränderungen. Familien leben in weiten Entfernungen zueinander. Oft geht der Bezug zum Geburtsort verloren. Neue Lebensmodelle entstehen und ein neuer Zeitgeist wird sichtbar.

Dies spiegelt sich auch in der Friedhofs- und Bestattungskultur wieder. So wurde beispielsweise der Ruf nach Urnengräbern in den letzten Jahren immer größer und auch das Beisetzen in Gemeinschaftsgräbern ein Thema.

Alte Friedhofsstrukturen stoßen an ihre Grenzen und müssen neu gedacht werden um den neuen Anforderungen gerecht zu werden.

¹ Ralph Gälzer 2003, 11

Vgl.: Gälzer, Ralph: Alte Dorfkirchhöfe in Österreich, Zeugen unserer Kultur-Wege zu ihrer Erhaltung, Wien 2003, 11-15

DIE THEMATIK

Diese Entwicklungen sind auch bei einem Rundgang am Areal der Pfarre Unterhaus spürbar.

Am Friedhof lassen sich die Veränderungen der letzten Jahre gut ablesen. Auch hier wurde versucht den unterschiedlichsten Anforderungen gerecht zu werden. Es kam zu einem teilweise unkontrolliertem Wachstum.

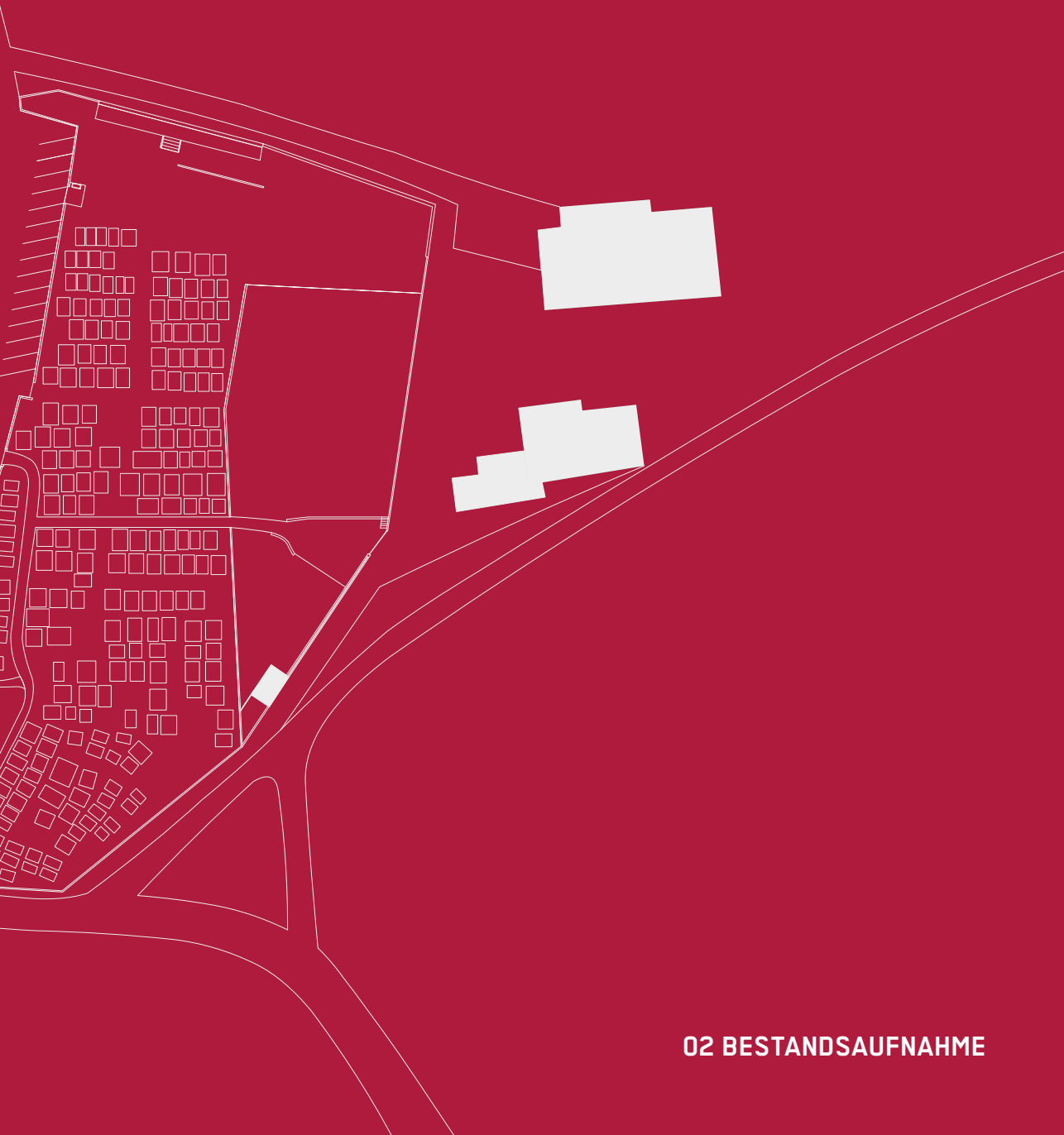
Die Aneinanderreihung von klassischen Familiengräbern, Urnengräbern und Urnenmauer wirken eher unbeholfen und die Notwendigkeit einer Neukonzipierung wurde immer deutlicher. Dabei geht es hauptsächlich um die Themen Erschließung und neue Bestattungsformen. Dafür wurde ein Landschaftsarchitekturbüro aus der Region beauftragt. Im Jahr 2014 soll das neue Konzept umgesetzt werden.

Der sich verändernde Zugang und Umgang mit dem Tod wird auch hier sichtbar spürbar.

So scheint es nicht zu verwundern, dass auch die in den 60er Jahren erbaute Aufbahrungshalle immer unpassender erscheint und eher befremdend wirkt.

In Gesprächen mit den Zuständigen vor Ort (ehrenamtliche Mitarbeiter der Pfarre) wird schnell klar, dass das gewohnt Traditionelle nicht mehr zu funktionieren scheint und dass Vieles neu gedacht werden muss.





DIE PFARRE | GESCHICHTLICH

„Das Toleranzpatent
1781

Joseph II., der im Gegensatz zu seiner Mutter, der Kaiserin Maria Theresia, ein freisinniger Monarch war, erlaubte den christlichen Konfessionen und der jüdischen Religion „Toleranz“, d. h. die Duldung dieser Religionen und das Recht auf Ausübung. Die Protestanten wurden „Akatholische“ genannt und jeder Toleranzgemeinde, die nach der Anzahl der Gläubigen errichtet wurde, gestattete man, ein Bethaus und eine Schule zu bauen.“¹

Die evangelische Pfarre Unterhaus liegt auf einem Plateau über dem Millstättersee in einer Gemeinde mit 134 Einwohnern (Stand 31. Oktober 2011, lt. http://de.wikipedia.org/wiki/Seeboden_am_Millstätter_See) und gehört zur Gemeinde Seeboden.

1783 wurde hier das erste protestantische Bethaus aus Holz errichtet. Dieses stellte die Filialgemeinde zur Toleranzgemeinde Trebesing dar. Für eine Toleranzgemeinde mussten sich 500 Personen oder 100 Familien zum Protestantismus bekennen. Dabei war für beide Gemeinden der Bau eines Bethauses zentral.

1828 wurde das neu errichtete Bethaus aus Stein, welchem das baufällige aus Holz weichen musste, geweiht. 1832 wurde der Friedhof gegründet und 1847 die Schule erbaut. Nach der Revolution von 1848 wurde dann auch ein Turmbau erlaubt.

1874 trennte sich die Gemeinde Unterhaus von der Gemeinde Trebesing und wurde zur eigenständigen Pfarre, welche auch eigens betreut wurde.

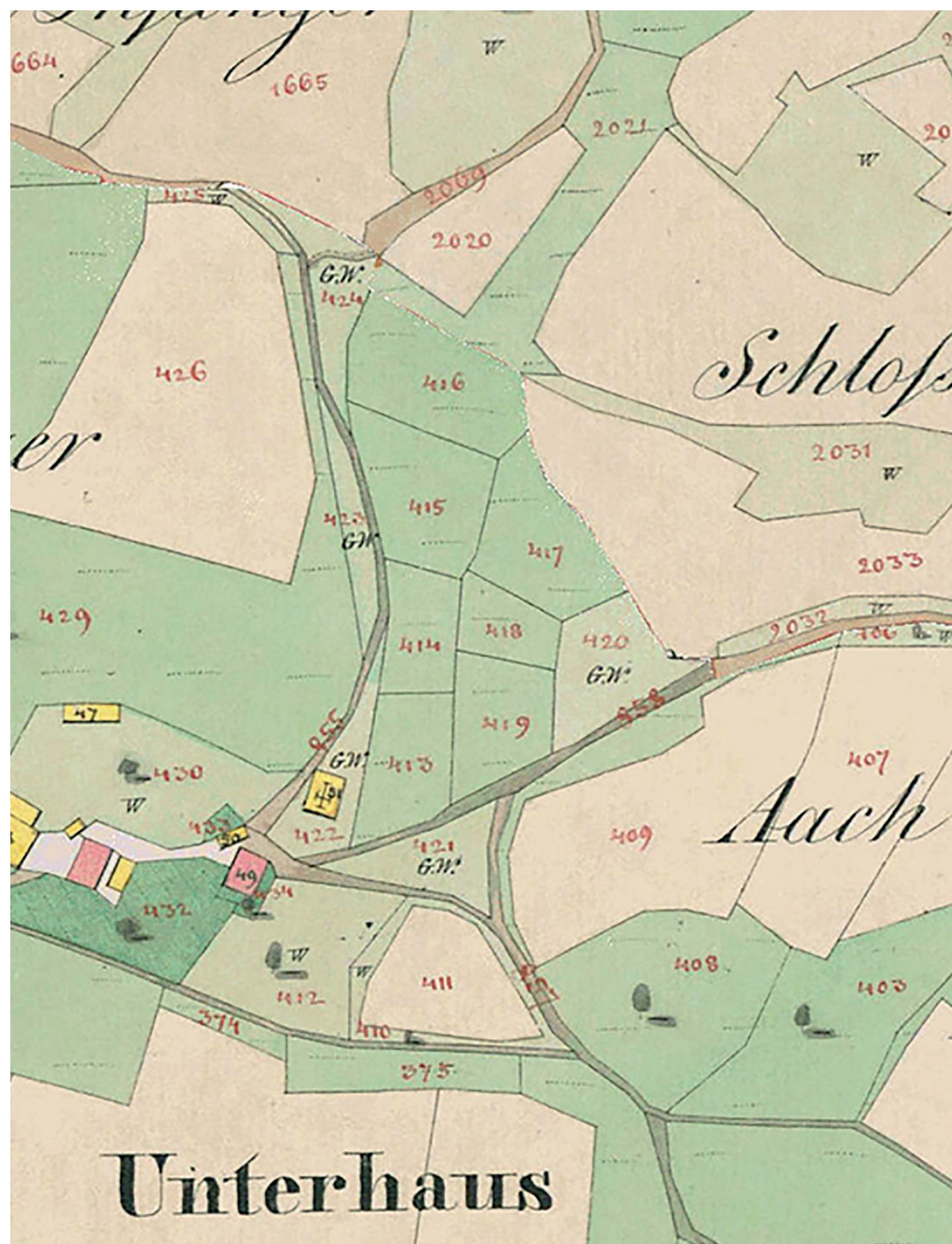
Im Moment wird die Pfarre von der Seniorin Mag. Dagmar Wagner-Rauca betreut.

¹ Mag. Christine Niedermayer, 2012, 4

Vgl.: Mag. Christine Niedermayer, (16.01.2012): Die Wurzeln des Protestantismus in Unterhaus-Millstätter See, in den politischen Gemeinden Seeboden und Millstatt sowie die Porträts zweier Pfarrer des 20. Jahrhunderts, http://www.seeboden.at/fileadmin/dateien/Chronik/Wurzeln_des_Protestantismus/500_Jahre_Protestanten_II_UeEberarbeitung_16.01.2012.pdf, 4.04.2014

Bild rechts: Franziszeischer Kataster; Quelle: <http://www.kagis.ktn.gv.at>

Bild S 18/19: Ausschnitt Gemeinde Seeboden am Millstättersee; Quelle: <http://www.kagis.ktn.gv.at>







DIE LAGE

Die Pfarre samt Kirche liegt auf einem Plateau, von dem aus man die umliegende Landschaft überblickt. Der dazugehörige Friedhof (=weiterentwickelter Kirchhof) erstreckt sich über einen Hang Richtung Norden.

Geschichtlich gesehen waren die geomorphologische Situation und die Siedlungsform des Ortes immer maßgeblich für die Lage von Kirchhöfen. Diese wurden selten zentral im Ort, sondern meist am Ortsrand auf einem Kirchhügel, einem Terrassensporn oder auf einer über die Ebene herausragende Terrassenform errichtet.

Die bevorzugte erhöhte Lage hatte mehrere Gründe. Ein sehr pragmatischer Grund war die Verteidigung. Kultische und christliche (gute Sichtbarkeit) Überlegungen spielten jedoch auch eine große Rolle, wie auch die Sicherheit vor Hochwasser.

Vgl.: Gälzer, Ralph: Alte Dorfkirchhöfe in Österreich, Zeugen unserer Kultur-Wege zu ihrer Erhaltung, Wien 2003, 25

Schema rechts: die topografischen Besonderheiten des Areals







DER PFARRHOF

Die Kirche samt Kirchhof bildeten meist ein Gebäudeensemble mit dem Gemeindehaus, der Schule samt Lehrerwohnung und einem Gasthaus (dem „Kirchenwirt“).

„In manchen entlegenen Gegenden fehlen ja bereits die wichtigsten Orte für die Kommunikation: das Gasthaus, das Kaufhaus (Trafik) und das Postamt. Die Beerdigung eines Dorfbewohners ist dort manchmal die einzige gemeinsame Handlung vor Ort.“¹

Diese räumlich funktionale Nachbarschaft lässt sich auch heute noch gut ablesen. Die Kirche samt Aufbahrungshalle, die Pfarre mit Priesterwohnung, ein Wohnhaus, welches ehemals den „Kirchenwirt“ beherbergte und ein stillgelegtes Stallgebäude bilden einen Platz aus.

Dieser gefasste Raum dient jedoch gleichzeitig als Straßenraum, was gewisse Probleme in Bezug auf die unterschiedlichen kirchlichen Zeremonien mit sich bringt.

¹ Ralph Gälzer, 2003, 12

Vgl.: Gälzer, Ralph: Alte Dorfkirchhöfe in Österreich, Zeugen unserer Kultur-Wege zu ihrer Erhaltung, Wien 2003, 28

Schema rechts: das Gebäudeensemble der Pfarre Unterhaus







DER KIRCHHOF

„Die älteste erhaltene Form von christlichen Begräbnisstätten in Österreich war - und ist - seit dem Mittelalter der **Kirchhof**, rings um die Kirche, fast immer von einer Mauer umgeben.“¹

Der Kirchhof wurde mit der Kirche errichtet und geweiht um den Status des „locus sacer“ zu bekommen. Die Einfriedung war von großer Bedeutung, da sie die Grenze zwischen dem profanen und sakralen Bereich darstellte und gleichzeitig Schutz bot. Schutz der Lebenden vor den wiederkehrenden Toten (Wiedergängern) und auch Schutz der Toten vor einer Störung der Grabesruhe durch die Lebenden.

Diese Grenze wurde meist durch eine Mauer oder einen Zaun definiert. Oft jedoch auch nur durch eine Dornenhecke oder einen Graben. Mauern, wenn sie nicht als Stütz- bzw. Wehrmauern ausgebildet wurden, wurden immer an die topografischen Eigenschaften des Ortes angepasst und traten somit auch immer als Teil des landschaftlichen Raumes in Erscheinung.

Im Zuge der Reformation kam es jedoch erstmals zu wesentlichen Änderungen im Umgang mit den Toten und somit auch mit dem gesamten Friedhofswesen.

Der Kirchhof bzw. Friedhof wurde ab diesem Zeitpunkt nicht mehr als „heiliger Ort“ gesehen an dem die Toten im Mittelpunkt stehen, sondern wandelte sich zu einem Ort an dem die Lebenden an die Toten gedenken. Ein Ort der Stille und des Trostes.

Der vorerst bei vielen Angst erregende Ort wurde einem Imagewechsel unterzogen.

¹ Ralph Gälzer, 2003, 7

Vgl.: Gälzer, Ralph: Alte Dorfkirchhöfe in Österreich, Zeugen unserer Kultur-Wege zu ihrer Erhaltung, Wien 2003, 28-32

Schema rechts: Lage des historischen Kirchhofs







DER FRIEDHOF

Friedhof; „frithof“
(althochdeutsch)

>der befriedete, mit der
Immunität der Kirche
ausgestattete Raum

>der „eingefriedete“,
mit einer Mauer umge-
bene Raum

Im Gegensatz zum Kirchhof ist der Friedhof eine räumlich von der Kirche getrennte Begräbnisstätte, welche außerhalb der Ortschaften errichtet wurde.

Diese Entwicklung wurde von mehreren Aspekten voran getrieben. Durch die geringe Lebenserwartung der Menschen stießen die Kirchhöfe schon bald an ihre räumlichen Grenzen, was teils massive hygienische Probleme mit sich brachte.

Viele Kirchhöfe wurden, wenn möglich, nachträglich auf Friedhöfe erweitert, um einen kostspieligen Neubau zu vermeiden.

Der evangelische Friedhof Unterhaus wurde immer wieder in Etappen erweitert, was sich noch heute ablesen lässt. Ausgehend von der Kirche wurde der historische Kirchhof entwickelt. Mit der Zeit wurde dieser nach Norden hin zu einem Friedhof erweitert. Zuletzt wurde der im Nord-Osten gelegene Obsthain von der Pfarre zugekauft, um den Friedhof erneut zu erweitern.

Dieser teils unstrukturierte Wachstum wird heute am ganzen Areal zum Problem.

Vgl.:Gälzer, Ralph: Alte Dorfkirchhöfe in Österreich, Zeugen unserer Kultur-Wege zu ihrer Erhaltung, Wien 2003, 39-42

Schema rechts: Erweiterung in Etappen des Friedhofareals der Pfarre Unterhaus







DIE AUFBAHRUNG | GESCHICHTLICH

Ein wesentlicher, immer wieder kehrender Aspekt, der die ganze Friedhofsentwicklung begleitet ist die Hygiene. Immer wieder waren es hygienische Probleme, die die vorhandenen Strukturen veränderten. Nicht nur die Auslagerung der Friedhöfe an die Orts- und Stadtränder, sondern auch der Umgang mit den Toten wurde dadurch wesentlich beeinflusst.

So kam es, dass im 18. Jhd. die ersten Leichenhäuser gebaut wurden. Neben den hygienischen Argumenten spielten auch die Angst vor dem Scheintod, die Verwaltung fremder Toter und deren Identifizierung (also ein ordnungspolitischer Aspekt) eine maßgebende Rolle.

Die Hausaufbahrung wurde von den Behörden als hygienisch bedenklich eingestuft und die Aufbahrung in den neu errichteten Leichenhäusern propagiert.

„...wer den Verstorbenen nicht im Haus aufbahrte, sondern in das „anonyme“ Leichenhaus brachte, galt als jemand der den Angehörigen rasch loswerden wollte;...“¹

In vielen ländlichen Gemeinden gab es jedoch massiven Widerstand. Der Brauch die Toten im Sterbehaus aufzubahren und dort auch die Totenwache zu halten gehörte bei der Bevölkerung zum Alltag. Die Trauer und das Verabschieden konnten so im gewohnten häuslichen Umfeld vollzogen werden.

In den kleineren, ärmlischeren Gemeinden wurden nur Leichenkammern errichtet, oder oftmals schon bestehende Gebäude (Geräteschuppen, Kapellen) umfunktioniert. Dort wurden zu Beginn auch noch Obduktionen vorgenommen.

Erst mit der Errichtung würdevoller Friedhofskapellen und Aussegnungshallen änderte sich auch die Haltung der Bevölkerung gegenüber der Auslagerung der Verstorbenen.

Ab der zweiten Hälfte des 19ten Jahrhunderts wurden Obduktionen in die Krankenhäuser verlagert, und die Leichenhallen dienten nur noch zur Aufbahrung der Toten bis zu ihrer Bestattung.

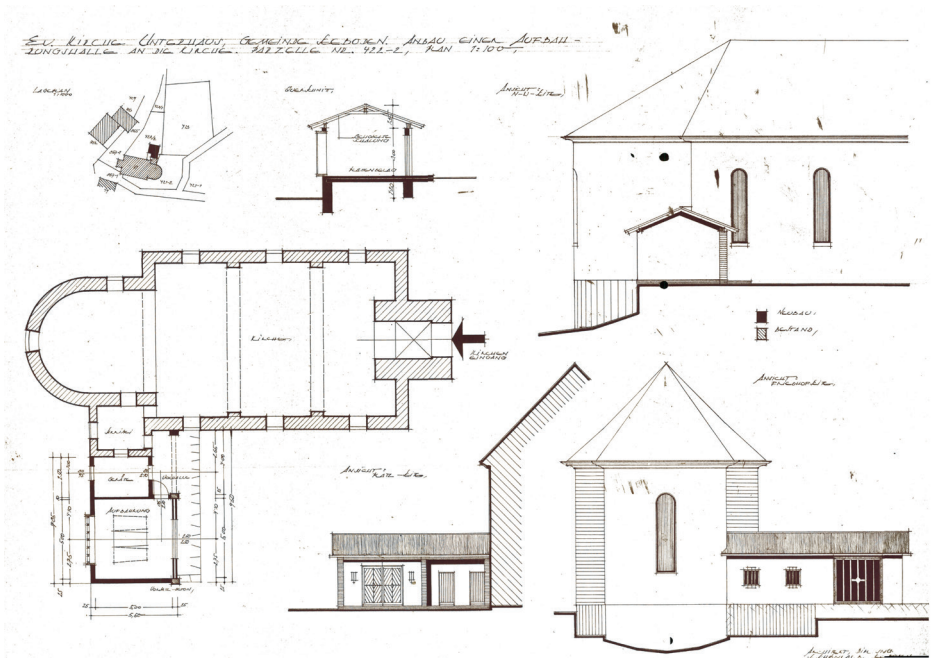
¹ Ralph Gälzer, 2003, 63

Vgl.: Gälzer, Ralph: Alte Dorfkirchhöfe in Österreich, Zeugen unserer Kultur-Wege zu ihrer Erhaltung, Wien 2003, 39-42

ERRICHTUNG „WÜRDEVOLLER“ AUFBAHRUNGSHALLEN

Auch am Areal der evangelischen Pfarre Unterhaus wurde im April 1962 eine „würdevolle“ Aufbahrungshalle errichtet.

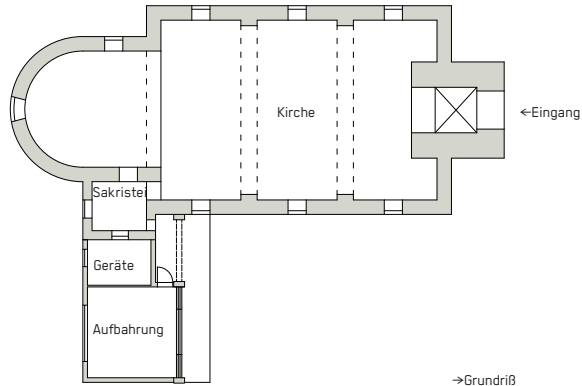
Der von einem ansässigen Architekten geplante Zubau sollte einen angemessenen Rahmen für die externe (nicht häusliche) Aufbahrung der Verstorbenen schaffen. Dabei sah der Architekt einen neutralen, zum Straßenraum großzügig öffentbaren Raum vor, welcher zusätzlich einen Nebenraum zur Geräteaufbewahrung beinhaltet und direkt an die Kirche angebaut wurde.



Vgl.: Gälzer, Ralph: Alte Dorfkirchhöfe in Österreich, Zeugen unserer Kultur-Wege zu ihrer Erhaltung, Wien 2003, 39-42

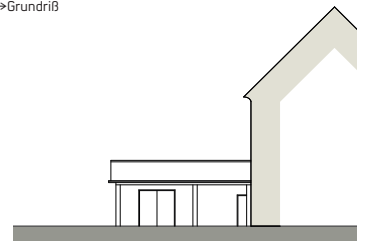
Bild: Originalplan für den Neubau der Aufbahrungshalle aus dem Archiv der Pfarre Unterhaus

AUFBAHRUNGSHALLE DER EVANGELISCHE PFARRE UNTERHAUS

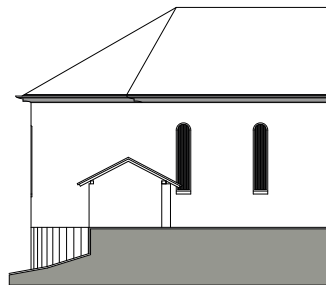


→Grundriß

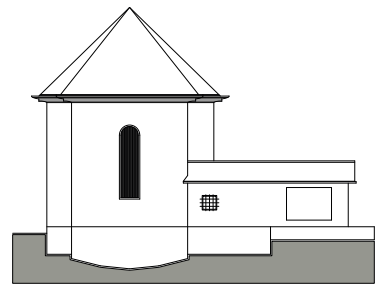
„Insgesamt waren die Leichenhäuser architektonischer Ausdruck einer zunehmenden behördlichen Kontrolle und Bürokratisierung im Umgang mit den Toten.“¹



→Ansicht Platz - Seite



→Ansicht Nord | West Seite

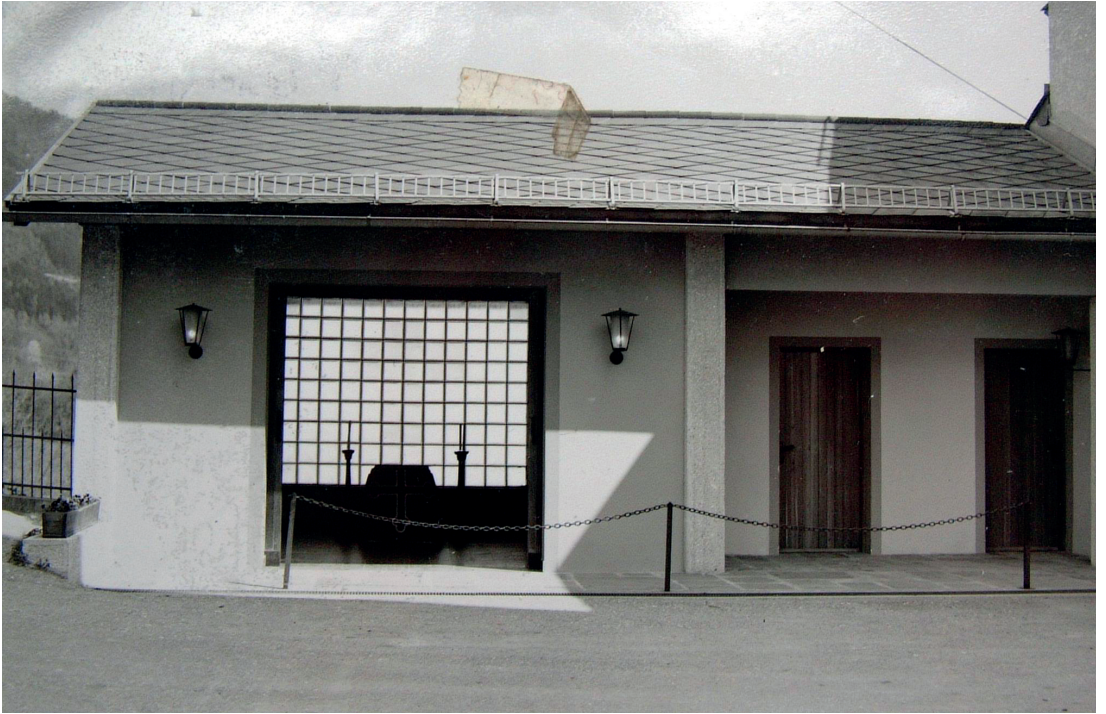


→Ansicht Friedhofsseite

¹ Fischer, Norbert: Die Geschichte des Todes, 3. Zwischen Vernunftdenken und emotionalem Pathos, http://www.n-fischer.de/tod_geschichte_3.html, in: www.n-fischer.de, 6.04.2014

Bild rechts oben: die neu errichtete Aufbahrungshalle aus dem Jahr 1962, Quelle: Archiv der Pfarre evangelischen Pfarre Unterhaus

Bild rechts unten: die Aufbahrungshalle im Ist-Zustand

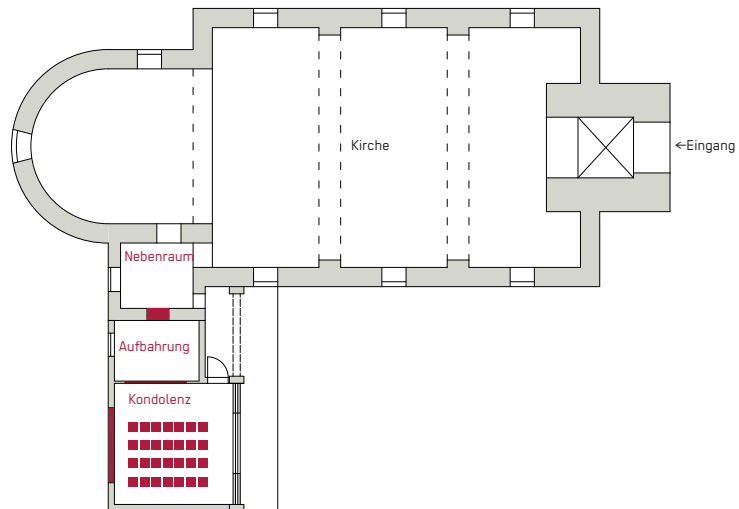


DIE AUFBAHRUNGSHALLE DER PFARRE UNTERHAUS HEUTE

Im Lauf der Jahre wurden mehrere kleine bauliche Maßnahmen getroffen, welche diese optimieren sollten.

Die bedeutendste Maßnahme dabei war es, den Geräteraum für die Aufbahrung um zu nutzen. Dabei wurde die Wand mit einem Rundbogen durchbrochen, um den Aufbahrungsraum für die Trauernden neu strukturiert. Im Zuge dessen wurde das Glasbausteinfenster durch ein neues, symbolisch aufgeladenes Fenster ersetzt.

Die Umstrukturierung hatte jedoch zur Folge, dass der Raum nur noch in bestimmten Fällen funktioniert. Für kleinere Verabschiedungen reicht er aus, bei größeren stößt dieser allerdings an seine Grenzen.



Schema links: Versuche zur Verbesserung der 1962 errichteten Aufbahrungshalle
Bild rechts: die Aufbahrungshalle im Ist-Zustand



STRATEGIEN FÜR DIE ZUKUNFT

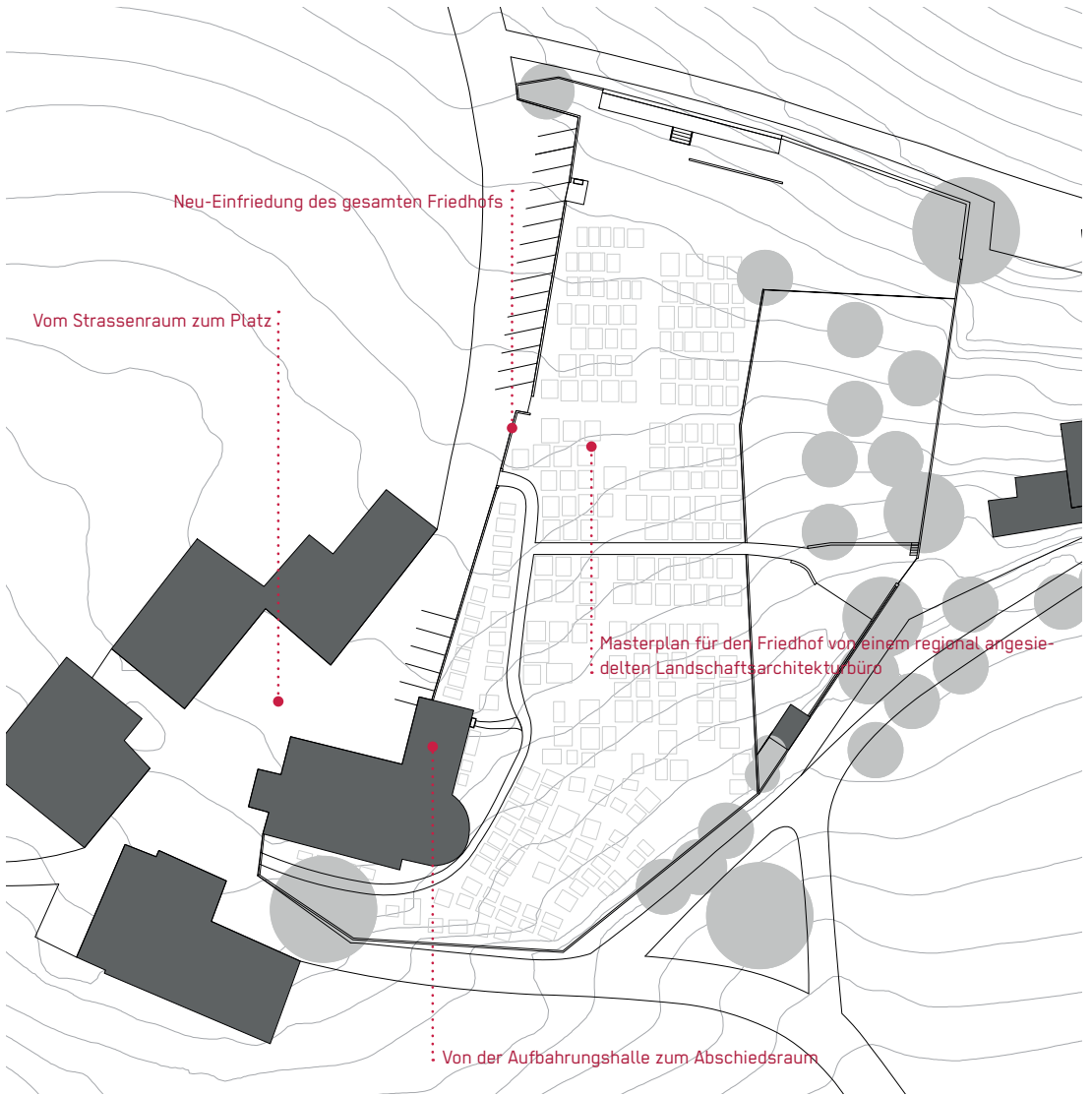
Entwicklungen, welche sich im urbanen Raum schon lange abzeichnen, wurden nach und nach auch im ländlichen Raum spürbar. So auch am gesamten Areal der Pfarre Unterhaus.

Der teils unstrukturiert gewachsene Friedhof, die nicht mehr zeitgemäße Aufbahrungshalle und der problematische Straßenraum fordern das Überdenken vorhandener Strukturen.

Dieser Umstand forderte die Verantwortlichen vor Ort sich intensiv mit den vorhandenen Problemen auseinanderzusetzen. Im Zuge dessen holte man sich professionelle Beratung und gab die Neukonzeptionierung des Friedhofareals an ein regional angesiedeltes Landschaftsarchitekturbüro ab.

Die in die Jahre gekommene Aufbahrungshalle und der problematische Straßenraum werden in dieser Arbeit thematisiert und bearbeitet. Sie stellt einen Versuch dar, den neuen Anforderungen gerecht zu werden.

Schema rechts: Maßnahmen für die evangelische Pfarre Unterhaus und das Friedhofsareal



DIE AUFBAHRUNGSHALLE IM ÖRTLICHEN KONTEXT

Das einst funktional zusammengehörige Gebäudeensemble wird heute von einer Straße durchquert, welche die umliegenden Wohnhäuser erschließt.

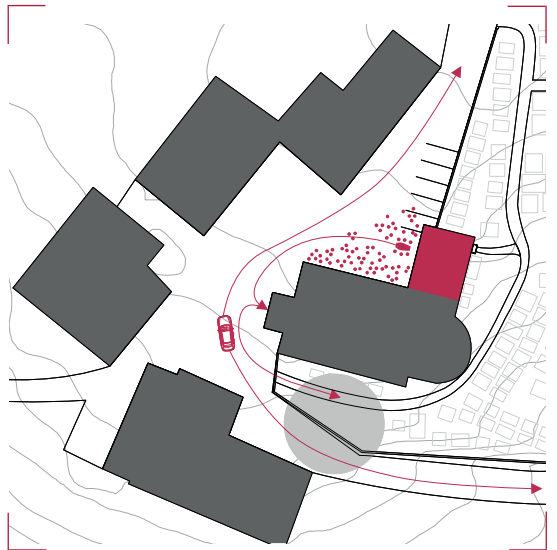
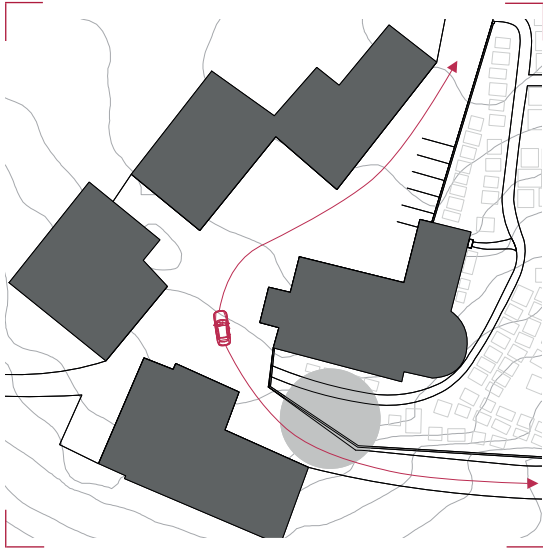
Dieser Umstand wird bei Begräbnissen von Vielen als störend empfunden, da die gewünschte Ruhe fehlt. Obwohl bei größeren Abschieden der Straßenraum gesperrt und die Anrainer umgeleitet werden, führt diese Tatsache immer wieder zu Diskussionen.

Bei einer Neu- bzw. Umplanung der Aufbahrungshalle spielt dieser Aspekt eine große Rolle. Ist der jetzige Standort noch der Richtige? Gibt es einen besseren Standort, der den Ansprüchen gerecht werden kann?

Diese Fragen wurden in Anbetracht der Zeremonien im Falle einer Verabschiedung durchgespielt.

Der Großteil der Verabschiedungen findet im Rahmen einer Messe statt. Dabei wird der Verstorbene, begleitet von den Trauergästen, zuerst von der Aufbahrungshalle in die Kirche getragen. Nach dem Verabschiedungsgottesdienst geht es über den „Verabschiedungsweg“ am Friedhofsareal zum Grab. Im Falle einer Verbrennung geht es weiter bis zum „Verabschiedungsplatz“, wo der Verstorbene mit dem Auto abgeholt, und ins Krematorium überstellt wird.

Schema rechts oben: Pfarrhof als Straßenraum
Schema rechts unten: Pfarrhof im Zuge einer Verabschiedung



LAGE DER AUFBAHRUNGSHALLE IM RÄUMLICHEN KONTEXT

Die unterschiedlichen Verabschiedungsszenarien wurden in den folgenden Schemen durchgespielt, um die Auswirkungen einer Neupositionierung der Aufbahrungshalle aufzuzeigen.

Ein Aspekt, der hier wesentlich wird, ist das teilweise sehr steile Gelände in dem sich der Trauerzug bewegt.

Eine Verlagerung der Aufbahrungshalle würde demnach nur eine Verschlechterung in Bezug auf die Wegeführung über schwieriges Gelände bedeuten, was eindeutig gegen eine solche spricht.

Ein weiterer wesentlicher Grund für die Beibehaltung des jetzigen Standortes ist die Lage der Aufbahrungshalle im gesamten Gebäudeensemble, welches eine Art Hof ausbildet. Ein gefasster Raum, der einen Rahmen für die unterschiedlichen Zeremonien bildet.

Die Problematik der Straße ist hier zwar vorhanden, kann jedoch durch gezielte Maßnahmen minimiert werden.

Schema rechts oben: Wegeführung bei einer Erdbestattung am Friedhofsareal
Schema rechts unten: Wegeführung bei einer Verabschiedung mit Überstellung ins Krematorium



VOM STRASSENRAUM ZUM PLATZ

Der gefasste Raum, der durch die Pfarre, die Kirche samt Aufbahrungshalle, dem ehemaligen Kirchenwirt und dem Stall gebildet wird, soll durch gezielte Maßnahmen in seinem Potenzial als „Platz“ gestärkt werden.

Ein homogener Belag soll diesen Platz klar definieren, und ihn deutlich vom restlichen Straßenraum abheben. Zusätzlich zu dieser Maßnahme werden drei Lindenbäume positioniert, um den Platz auch räumlich aufzuspannen.

Dieser neu geschaffene Raum soll in Zukunft den unterschiedlichen kirchlichen Zeremonien Platz bieten.

So sollen einerseits Trauergäste einen intimen Bereich vorfinden, der den angemessenen Rahmen für Verabschiedungen bietet, und andererseits ein Ort geschaffen werden, an dem diverse Feierlichkeiten auch im Freiraum ihren Rahmen finden (Taufen, Hochzeiten etc.).

Der Straßenraum wird somit zu einem Ort mit hoher Aufenthaltsqualität.

Schema rechts: „Pfarrplatz“ im M 1 500



DER „KIRCHPLATZ“

Da der Kircheneingang über den Straßenraum erschlossen wird, kommt es hier im Zuge von Zeremonien oft zu Konflikten. Dies betrifft nicht nur Trauerfeiern, sondern alle kirchlichen Zeremonien. Ein Ort für das Beisammensein davor und danach fehlt.

Hier wird der stillgelegte Stall zum Potenzial. Durch den Abbruch des angebauten Holzschuppens entsteht ein kleiner Platz zwischen dem Pfarrhaus und dem Stall, welcher das Gegenüber zum Kircheneingang bildet. Dieser soll durch die Pflanzung eines Baumes und Mobiliar zum „Kirchplatz“ werden.

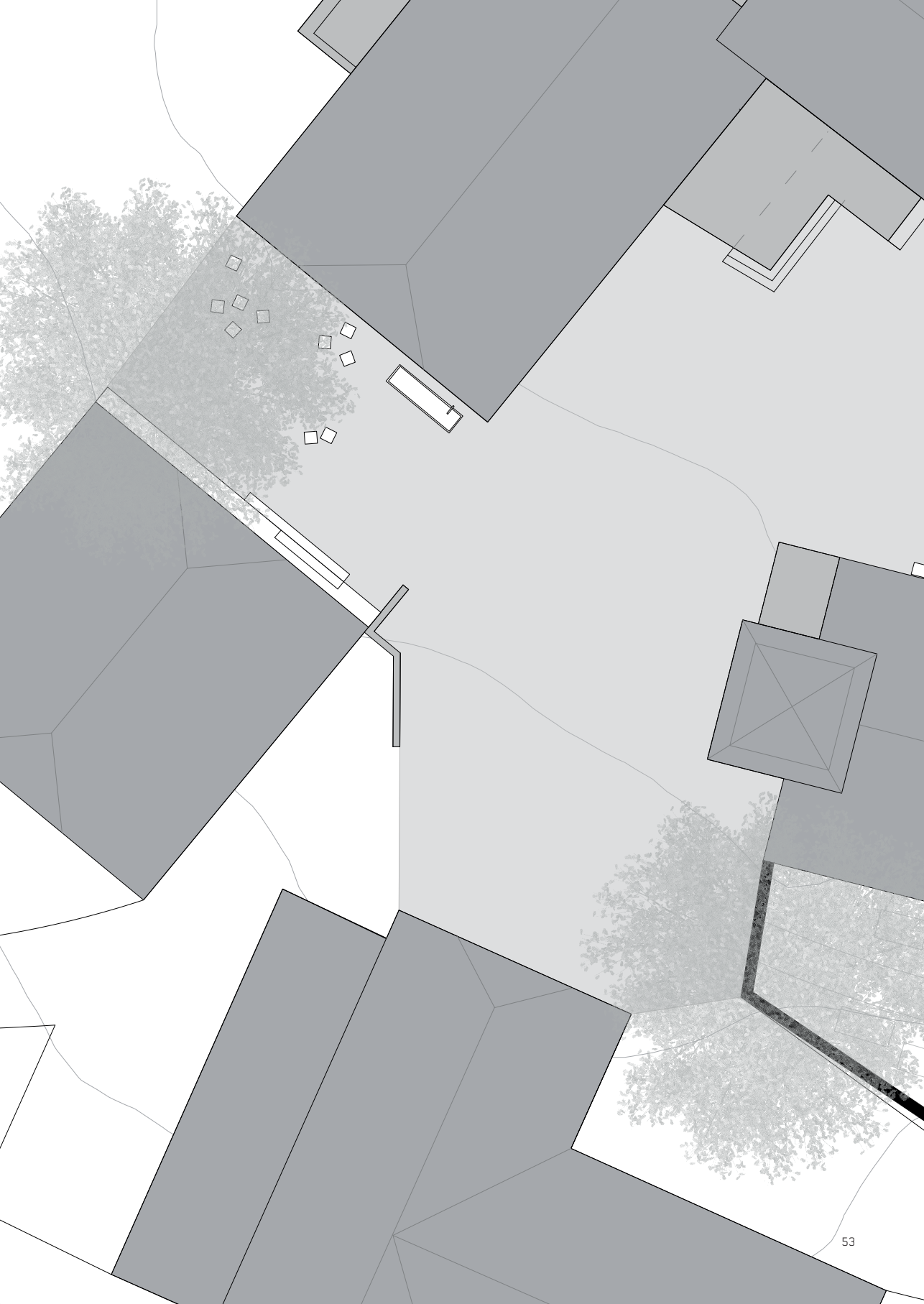
Durch eine Angleichung des Niveaus sollen der neu geschaffene Platz und der Kircheneingang auf gleicher Ebene liegen, um räumlich eine Zusammengehörigkeit signalisieren.

Den Abschluss und die Fassung des „Kirchplatzes“ bildet ein Lindenbaum, von dem aus man in die umliegende Landschaft blickt.

Entlang der Stallfassade gibt es eine lange Bank, die sich im Eingangsbereich zu einer Treppe entwickelt, um den Zugang des Gebäudes weiterhin zu gewährleisten.

Durch den Brunnen und das in Lärchenholz ausgeführte einfache Mobiliar, kann der Platz zu den unterschiedlichsten Anlässen genutzt werden.

Rechts: „Kirchplatz“ im M 1 200



NEU-POSITIONIERUNG „AUFBAHRUNGSHALLE“

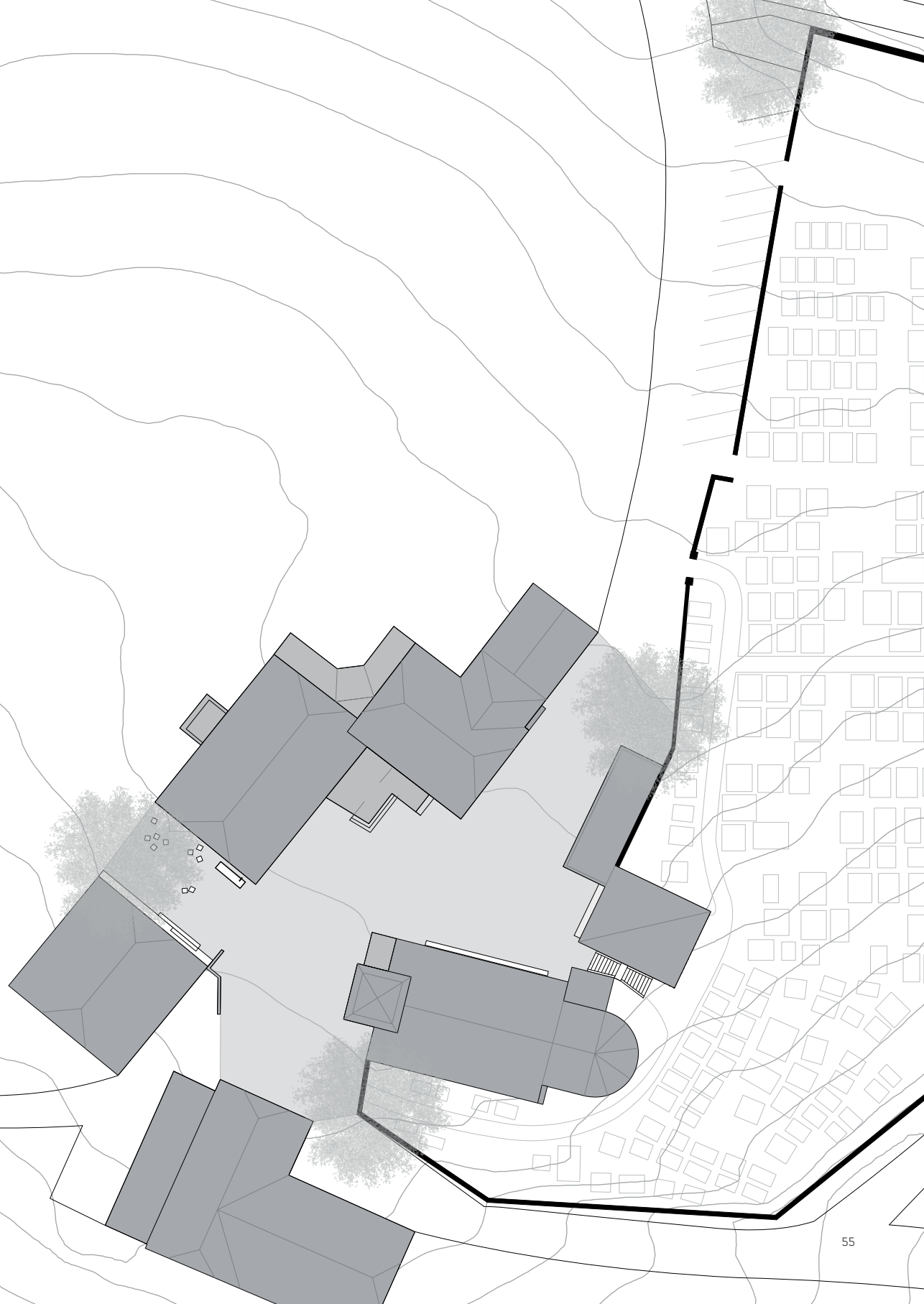
Durch den Entschluss, die Position der Aufbahrungshalle, trotz der vorhandenen Straßenproblematik beizubehalten, wurde die Neuplanung räumlich zur großen Herausforderung.

Ein wesentlicher Aspekt war es, einen intimen Ort am Platz zu schaffen, an dem auch größere Verabschiedungen stattfinden können, ohne dabei zu stark in den Straßenraum eingreifen zu müssen.

Der neue Zugang zum Thema Aufbahrung, das daraus entwickelte Raumprogramm und das Entwurfskonzept spiegeln sich in der Neupositionierung des Gebäudes wider.

Ein neuer, geschützter Bereich entsteht, und soll somit den angemessenen Raum am Platz für das Abschiedszeremoniell bieten. Eine lange, einfache Bank aus Lärchenholz an der Kirchenfassade soll diesen in seiner Aufenthaltsqualität stärken.

Bild rechts: Positionierung der „Aufbahrungshalle“ im M 1 500



DER PLATZ IN SEINER MATERIALITÄT

Durch die Doppelnutzung des Platzes, welcher größtenteils als Straßenraum genutzt wird, war es naheliegend mit Asphalt zu arbeiten.

Um diesen jedoch im Bereich des Platzes sichtbar vom restlichen Straßenraum abzuheben, wird der sonst übliche Asphalt durch das Auftragen einer Asphaltmastixdecke qualitativ aufgewertet.

Somit entsteht eine homogene Fläche, welche den Bereich klar definiert.



Bild links: Materialität Asphaltmastix; Quelle: Mader, Günter; Zimmermann, Elke, Bodenbeläge im Freiraum, München 2009
Rechts: „Kirchplatz“ im M 1 200







NEUE ORTE DER TRAUER

Wie schon anfangs erwähnt, hat der Wandel sozialer Strukturen auch grundlegende Änderungen in Bezug auf den Tod und das Sterben mit sich gebracht. Die alten Aufbahnhallen sind in die Jahre gekommen, und der Ruf nach neuen Orten für das Abschiednehmen wird immer lauter.

An die Stelle von „Aufahrungs- und Aussegnungsräume“, bei denen es hauptsächlich um die würdevolle Positionierung des Leichnams bis zur kirchlichen Segensfeier geht, sind Abschiedsräume getreten. Ein alternativer Raum zum häuslichen Umfeld, an dem die Trauer und der Abschied wieder stattfinden können.

„Die Existenz von Abschiedsräumen vermag auch die nicht unmittelbar Betroffenen zur Auseinandersetzung mit Tod und Trauer anzuregen, denn sie stören die „Alltäglichkeit“ weil sie an die eigene Sterblichkeit und die prinzipielle Ohnmacht des Menschen gegenüber dem Tod erinnern“¹

Hier steht nicht mehr nur der Tote als Objekt im Mittelpunkt, sondern vielmehr auch die trauernden Hinterbliebenen, welche sich in einem passendem Rahmen würdevoll verabschieden können. Die „Würde des Abschieds“ wird zum Thema und betrifft den Toten und die Lebenden gleichermaßen.

Durch die Errichtung von Abschiedsräumen darf Tod und Trauer wieder sein. Eine Entwicklung, die den Tod wieder zurück ins Leben holt und diesen wieder zum Teil des alltäglichen Miteinander macht.

¹ Sabine Holzschuh, S 265

Vgl.: Holzschuh, Sabine: Raum und Trauer, Heutige Anforderungen an Abschiedsräume, Wien 2003, 17

KONZEPTIONIERUNG VON ABSCHIEDSRÄUMEN

„Insofern Ereignisse und Handlungen in ihrer räumlichen Einbettung erinnert werden, wird der Raum selbst, in dem nahe Angehörige von ihren biografisch-leiblich verbundenen Verstorbenen Abschied nehmen, zum untrennbaren Teil der Lebensgeschichte.“

Die folgenden Punkte sind das Ergebnis einer Studie, welche im Zuge des Projekts „Trauerforschung und Trauerbegleitung“ an der Universität Regensburg, am Lehrstuhl für Pastoraltheologie bei Prof. Dr. Konrad Baumgartner gemacht wurde. Die Arbeit zum Thema „Raum und Trauer“ von Sabine Holzschuh wurde im Juni 2005 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Regensburg als Dissertationsarbeit angenommen.

Ziel der Untersuchung war es das Verhältnis von Raum und Mensch in der Trauer in anthropologischer und christlich-theologischer Hinsicht zu erforschen. Dabei wurden die Zielgruppe mittels eines Leitfaden-Interviews zu den im Abschied erlebten Räumen befragt.

Diese Studie, in dem die Raumwirkung auf den Nutzer untersucht wurde, hat für die Gestaltung von Abschiedsräumen konkrete Anhaltspunkte geliefert:

1. Der Abschied kann als Glied zwischen dem Tod und der Bestattung des Leichnams gesehen werden und hat Wegcharakter. Dieser innere Weg, den die Hinterbliebenen beschreiten, kann durch eine schrittweise Hinführung von Außen begleitet werden.

Im Konkreten bedeutet dies ein zweigliedriges Raumprogramm, mit Vor- und Abschiedsraum, bei dem der Vorraum eine Art „Pufferzone“ bildet, in dem sich der Betroffene innerlich auf die Konfrontation mit dem Tod vorbereiten kann.

Das zweigliedrige Raumprogramm wird hier zur räumlichen und zeitlichen Strukturierungshilfe für den Abschied.

2. Im zentralen Raum für den Abschied, sollte sich alles ohne Ablenkung auf den Toten konzentrieren. Die Schlichtheit in Bezug auf Farbe, Material und Form soll die Aufmerksamkeit der Hinterbliebenen nicht stören, sondern unterstützen.

1 Sabine Holzschuh, S 91

Vgl.: Holzschuh, Sabine: Raum und Trauer, Heutige Anforderungen an Abschiedsräume, Wien 2003, 250-258

KONZEPTIONIERUNG VON ABSCHIEDSRÄUMEN

3. Im Falle der Trauer werden Schamgrenzen überschritten, welche Raumsignale für Fürsorge und Bewahrung erfordern. Diese sollen durch eine wärmende Gesamtatmosphäre in Erscheinung treten. Dabei gibt es bei den Hinterbliebenen ein inneres Bedürfnis nach Wärme, Ruhe und Weite.

Dabei konnten aus den Erhebungsdaten folgende Parameter abgeleitet werden:

- > „Ruhe“ und „Ungestörtheit“ werden als sehr wichtig empfunden
- > relative Geschlossenheit um eine expressive Trauer zu ermöglichen
- > Helligkeit, unter anderem auch durch einen natürlichen Lichteinfall
- > ein lichtdurchlässiger Raum, welcher selbst nicht einsichtig ist
- > „Enge“ und „Weite“ sind wichtige „Messindikatoren“ für die Raumwirkung in der Trauer (die Enge ist beispielsweise immer mit Angst verbunden)

Ein weiterer, nicht unwesentlicher Punkt ist es Spielräume für die unterschiedlichen Vorstellungen der Hinterbliebenen zu schaffen, um sich den Raum auch persönlich aneignen zu können.

Auch flexible Sitzmöglichkeiten um zu verweilen, und Ablagemöglichkeit für ein Abschiedsbuch, Blumen, Bibel oder Kerzen sind von Bedeutung.

4. Die Gestaltungs- und Mithilfemöglichkeit für die Hinterbliebenen ermöglicht das Abschiednehmen individuell zu gestalten. Der dafür vorgesehene Raum soll dies zulassen können.

Vgl.:Holzschuh, Sabine: Raum und Trauer, Heutige Anforderungen an Abschiedsräume, Wien 2003, 250-258

Bild rechts: Aufbahrungskapelle I Hopfgarten in Deferegggen von Schneider & Lengauer Architekten; Foto: privat



DIE „STIVA DA MORTS“ IN VRIN

„Diese Zeit sich nehmen, diese Zeit für das Loslassen, für die Verabschiedung, das finde ich extrem wichtig. Also in den Häusern daheim wird das so gemacht; das hat sehr gut funktioniert.“¹

„Und nachher, nach dem Gebet, versammelt man sich im oberen Raum und trinkt effektiv Kaffee und bespricht, man redet über den Toten, man macht Witze über den Toten - auch das gehört irgendwie dazu.“²

Im Zuge der Recherche bin ich auf ein Projekt gestoßen, das eine sehr gelungene Antwort auf die gegenwärtige Entwicklung gibt.

Dabei handelt es sich um die Totenstube in Vrin von Gion A. Caminada in Gaubünden in der Schweiz, welche 2003 realisiert wurde.

Auch in dem winzigen Dorf Vrin ist die Zeit nicht stehen geblieben, und der Wunsch nach einer Aufbahrungshalle wurde immer lauter. Die häusliche Aufbahrung in den eigenen vier Wänden dagegen immer seltener. Um den neuen Bedürfnissen gerecht zu werden, ohne dabei die wichtigen sozialen Bräuche, wie zum Beispiel die nachbarschaftliche Totenwache zu verdrängen, wurde gemeinsam mit der Bevölkerung über einen angemessenen Raum diskutiert.

Wichtig dabei war es einen Raum zu schaffen, an dem getrauert werden kann, wie es bis dato im häuslichen Rahmen zelebriert wurde. Das sich Verabschieden und Loslassen über mehrere Tage ist dabei wichtiger Bestandteil der Trauerarbeit.

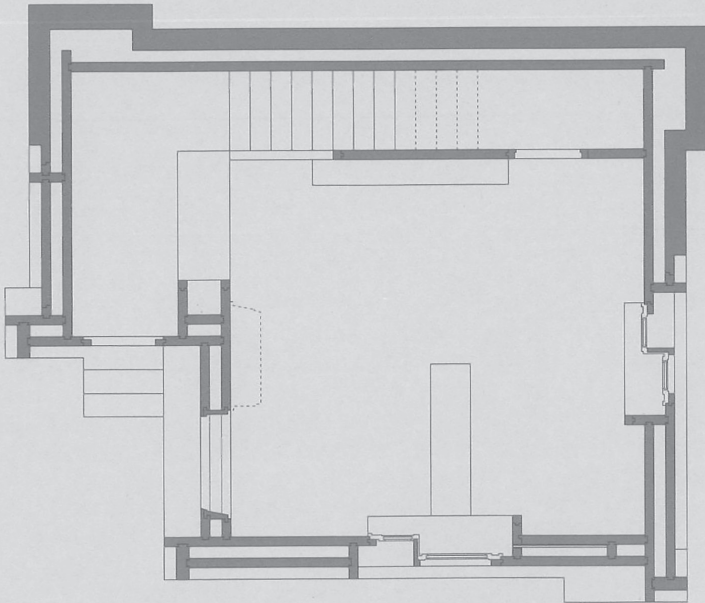
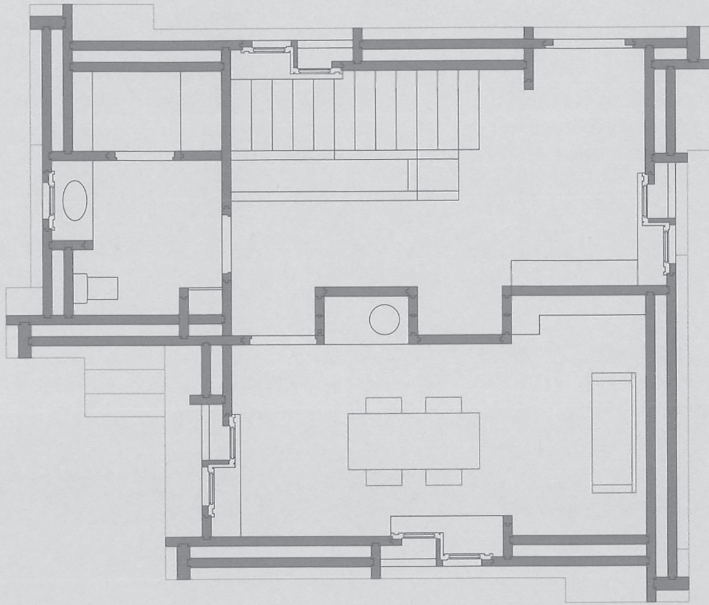
So war es für den Architekten naheliegend auch hier mit der Typologie eines Hauses zu arbeiten. Dabei hat der Architekt drei Räume für die Trauer geschaffen: die Stube, die Küche und den Gang.

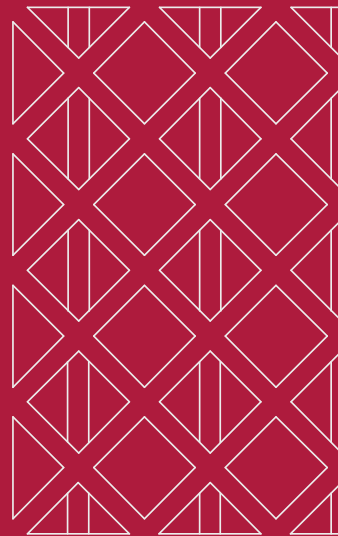
Die Stube dient hier zur Aufbahrung des Toten, in der Küche wird Kaffee getrunken und diskutiert und der Gang dient als Zwischenstück, um sich bei Bedarf etwas im Hintergrund zu halten.

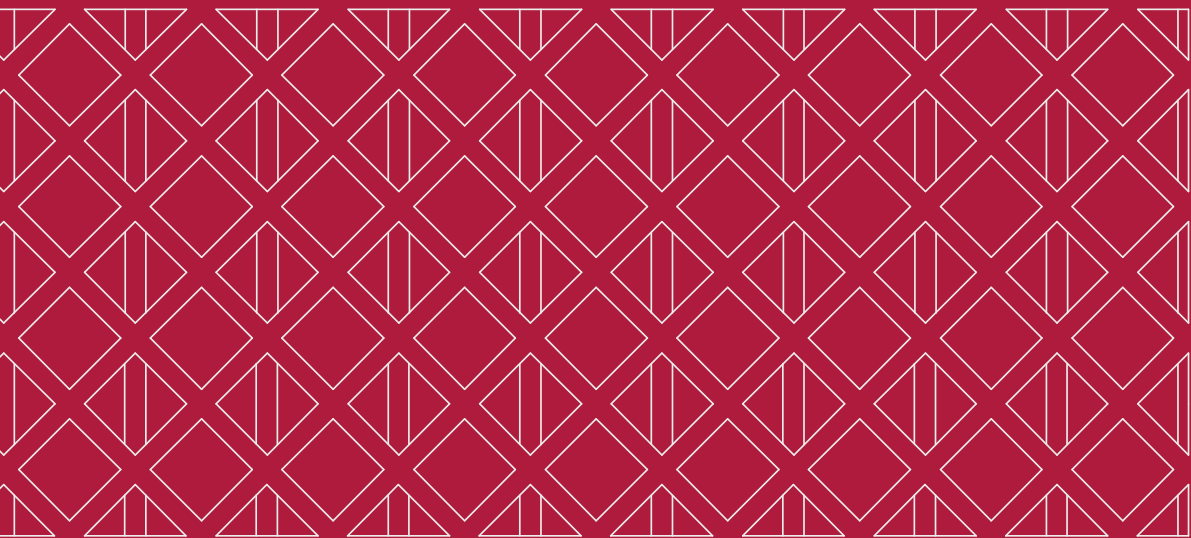
1,2 Gion A. Caminada

Vgl.: Mazuch Jost, Pfarrer, Stiva da morts, Ein Haus für die Lebenden und die Toten, Köln 2008, http://www.deutschlandradiokultur.de/stiva-da-morts.1124.de.html?dram:article_id=176913

Bild rechts: Grundriss „Stiva da morts“, aus: Stiva da morts, Gion A. Caminada, Vom Nutzen der Architektur







DER TOD UND DAS LEBEN IM LÄNDLICHEN RAUM

Auch hier in der ländlichen Gemeinde Unterhaus ist die lange übliche häusliche Aufbahrung in den Hintergrund getreten, wobei der Tod am Land nach wie vor noch viel präsenter ist, als im städtischen Raum.

So werden zum Beispiel vielerorts noch die „Totenglocken“ geläutet, wenn jemand im Dorf verstirbt, was auch immer wieder an die eigene Sterblichkeit erinnert, und das gesamte Dorf erreicht.

Auch bei Beerdigungen wird die dörfliche Kleinstruktur spürbar. Man kennt sich, man nimmt Anteil. Vor allem die älteren Generationen werden noch von den diversen Vereinen bis hin zum Grab geleitet, und somit in der dörflichen Gemeinschaft verabschiedet.

Mit den jüngeren Generationen gehen viele dieser Bräuche verloren und auch der Umgang mit dem Tod im Allgemeinen hat sich verändert.

Der Abschiedsraum anstelle der Aufbahrungshalle soll dieser Entwicklung entgegenwirken und ein Umfeld schaffen, an dem der Tod und das Verabschieden, wenn das Bedürfnis besteht, wieder in der Gemeinschaft stattfinden kann.

Nicht mehr allein die Aufbahrung des Toten steht hier im Mittelpunkt, sondern vielmehr das Nebeneinander von Leben und Tod, in einem Umfeld, an dem das Loslassen und Verabschieden gewährleistet ist.

Bild rechts: Churchyards of England and Wales; „Friedhofskultur“, Manfred Gerner, 2001, S.21



DAS ENTWURFSKONZEPT I DIE MAUER

„Die Einhängung hatte eine mehrfache Aufgabe: sie bezeichnet die Grenze zwischen sakralem und profanen Bereich, sie sollte die Lebenden vor den wiederkehrenden Toten (Wiedergänger, Nachzehler) und die Toten vor einer Störung ihrer Grabesruhe schützen“¹

Die Mauer, welche seit jeher die Grenze zwischen dem profanen und dem sakralen Raum darstellte, wird zum wesentlichen Entwurfselement. An die historische Friedhofsmauer im Süden, welche einst den Kirchhof begrenzte, soll eine neue Mauer anknüpfen, welche das gesamte Friedhofsareal umfasst.

Durch diese Maßnahme sollen die bis dato von Außen bestimmten Grenzen neu definiert werden. Je nach Lage und Anforderung tritt die Mauer unterschiedlich in Erscheinung. In Bereichen an denen Ein- und Aussicht gewährleistet werden soll wird diese nur in Form eines Sockels in Erscheinung. In Bereichen, welche direkt an private Wohngrundstücke angrenzen, soll die Mauer in ihrer Ausformulierung den nötigen Schutz und die Intimität bieten.

Im nördlichsten Bereich des Friedhofs wird die Grenzmauer zur Urnenmauer, und bildet somit gleichzeitig den Abschluss des gesamten Areals.

Im Bereich der Parkplätze im Westen wird die Mauer wieder zum Sockel, der, kombiniert mit vertikalen Holzstehern, die Grenze definiert.

Im Bereich des Abschiedsraums wird die Mauer Teil des Gebäudes. Sie bildet auch hier die Grenze zwischen dem Profanen und Sakralen. Dort, wo der Leichnam aufgebahrt wird, beginnt sich die Grenze scheinbar aufzulösen und es kommt zur Überschneidung der zwei Bereiche.

¹ Gälzer, Ralph, 2003, 30/31

Schema rechts: Entwurfselement Mauer



DIE MAUER I TYPOLOGIEN

- (1) historische Friedhofsmauer; Bestand
- (2) Mauer im Sockelbereich; Holzlattung als Begrenzung, in Bereichen an denen Ein- und Ausblicke gewährleistet werden sollen und in denen sich die Ein- und Ausgänge befinden
- (3) Mauer als Grenze mit Sichtschutzqualität; im Bereich mit angrenzenden Einfamilienhäusern, um die nötige Intimität zu wahren
- (4) Mauer als Urnenmauer
hier wird die Mauer mit einer Funktion belegt und bildet dort gleichzeitig den Abschluss des gesamten Friedhofareals
- (5) Mauer wird zum Gebäude;
hier bildet die Mauer die Fassade im Friedhofsbereich hin





(4)

(2)

(3)

(2)

(1)

DIE MAUER IM DETAIL I TYPOLOGIE (2)

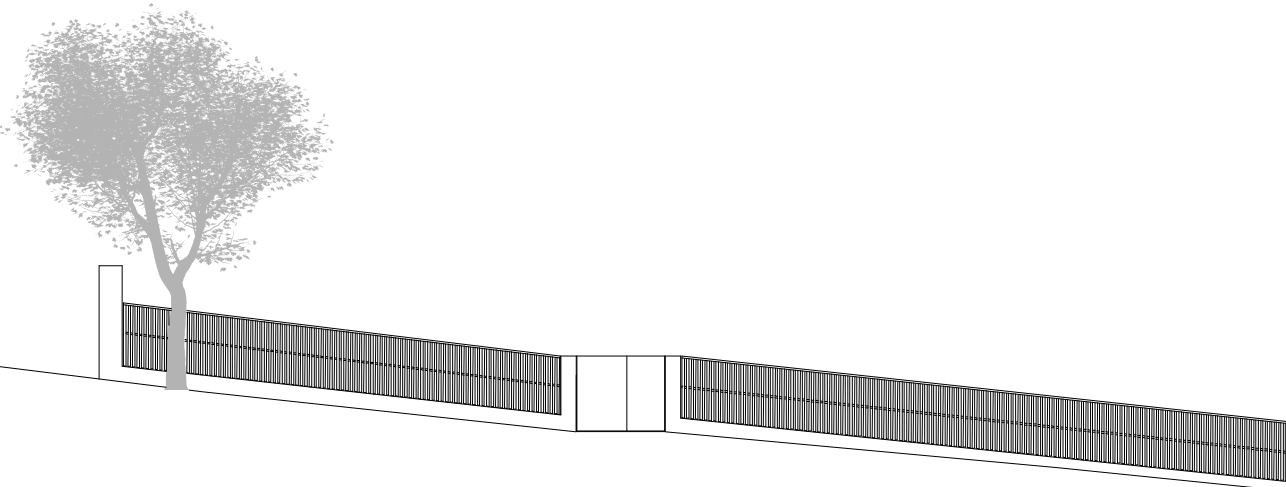
Dort wo der Friedhof an den öffentlichen Straßenraum grenzt wird die Grenzmauer nur noch im Sockelbereich geführt.

Eine aufgesetzte Holzlattung soll hier Sichtbezüge zwischen Innen- und Außen zulassen und die sonst sehr klare Grenze auflockern.

Ein sehr einfacher Zaun aus Holz, wie man ihn aus den ländlichen Regionen kennt, tritt hier neu interpretiert in Erscheinung.

Dimensionierung und Konstruktion sollen eine angemessene Einfassung für den sakralen Bereich gewährleisten, ohne dabei die Schlichtheit und Einfachheit eines Holzzauns zu verlieren.

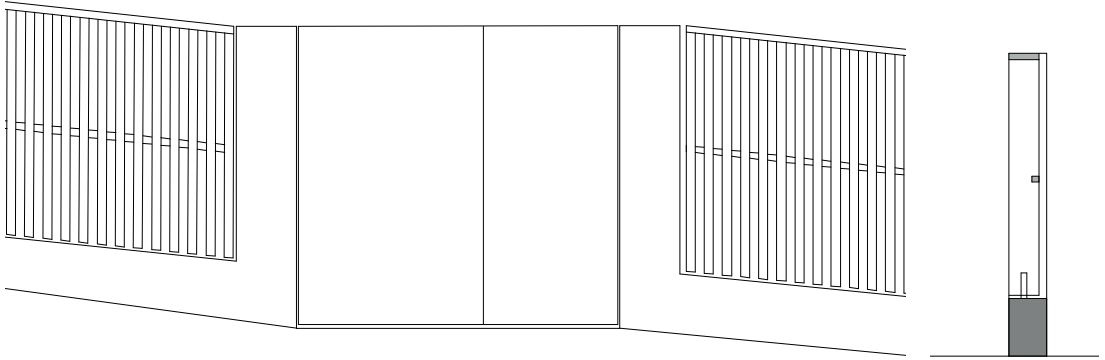
Im Bereich der Eingänge schließen pulverbeschichtete Metalltore den Raum.



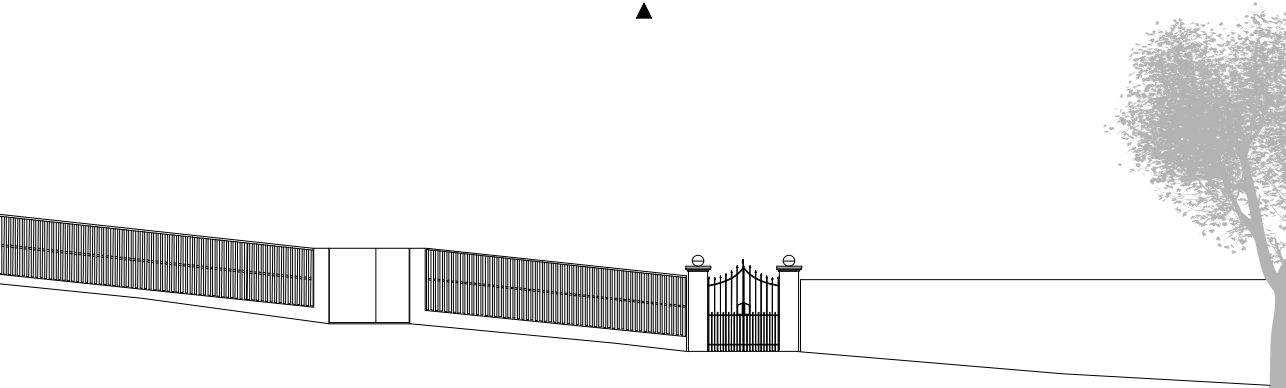
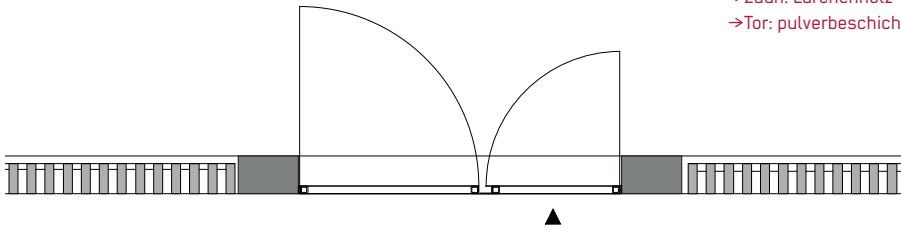
Schema rechts oben: Ansicht und Detailschnitt Sockel/Zaun/Tor

Schema rechts Mitte: Detailschnitt Tor/Zaun

Schema links und rechts unten: Westansicht Friedhofsgrenze



Materialität → Sockel: gestockter Kalksteinbeton
→ Zaun: Lärchenholz
→ Tor: pulverbeschichtetes Metall



DIE MAUER IM DETAIL I TYPOLOGIE (4)

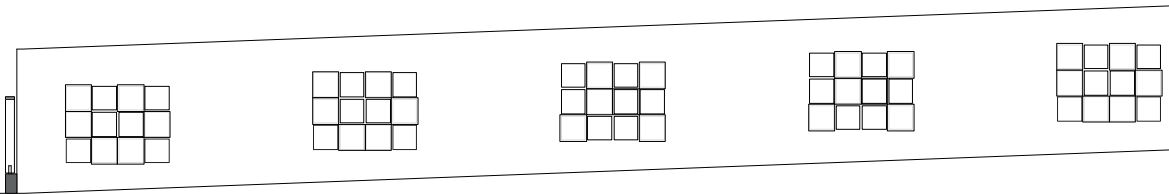
Im Norden des Friedhofareals soll in Zukunft neben der schon bestehenden Urnenmauer auch noch ein Gemeinschaftsgrab und ein Denkmal für „Still geborene Kinder“ entstehen.

Da die Gesamtplanung des Friedhofs an ein regionales Landschaftsarchitekturbüro abgegeben wurde, und speziell in diesem Bereich große Veränderungen vorgenommen werden, beschränken sich hier die Überlegungen auf die Optimierung der Urnenmauer, und die Mauer als Grenze im Allgemeinen.

Die Urnenmauer im Bestand wurde bei ihrer Errichtung nicht in das Gesamtareal integriert und tritt dadurch auch sehr „unbeholfen“ in Erscheinung. Dies wird von den Betroffenen auch immer wieder bemängelt.

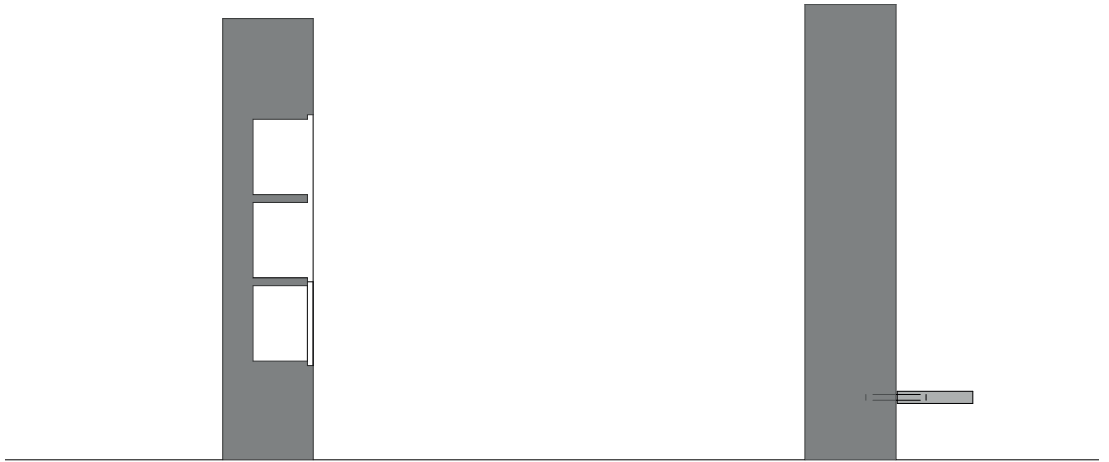
Diese soll in Zukunft in die alles umfassende Mauer integriert werden, und gleichzeitig den Abschluss des gesamten Areals bilden.

Die Grundidee zur Neugestaltung der Urnenmauer ist es, den Angehörigen auch hier bei Bedarf einen Raum für die persönliche Aneignung zu gewährleisten. So bieten die Nischen in geschlossenem Zustand Platz für Urnen, und können offen als Ablage für Kerzen, Blumen oder andere persönliche Gegenstände genutzt werden.

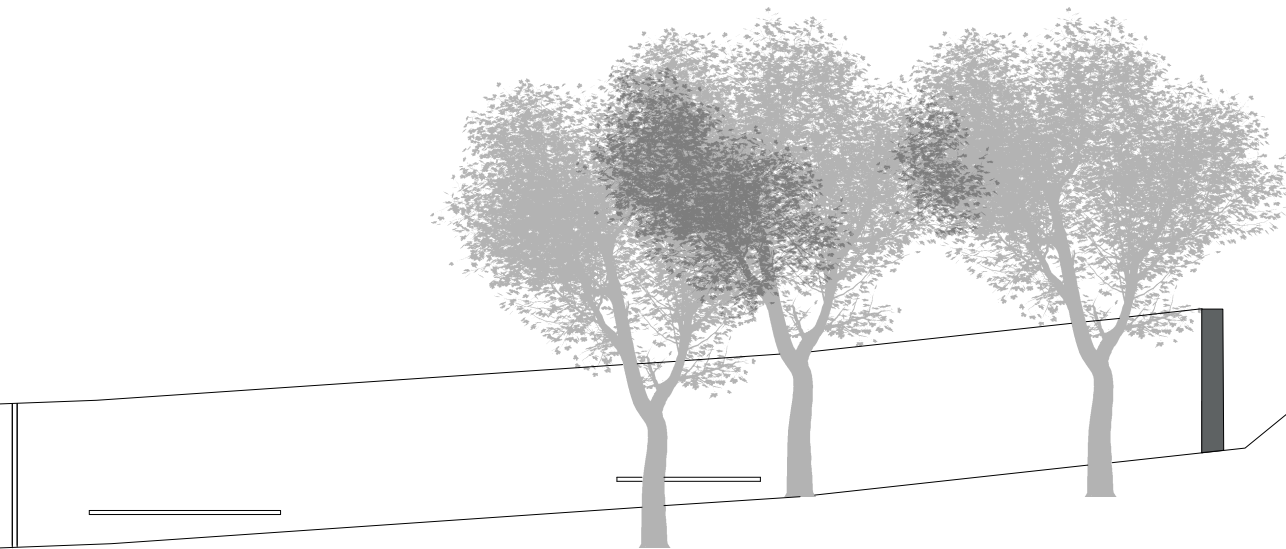


Schema rechts oben: Schnitt durch die Urnenmauer, und Sitzplatz an der Mauer im Bereich des „Denkmals für still geborenen Kinder“

Schema links und rechts unten: Ansicht Urnenmauer und Stützmauer



Materialität → Urnenmauer: gestockter Kalksteinbeton
→ Stützmauer: gestockter Kalksteinbeton
→ Sitzbank: Lärchenholz





FAMILIE ORTNER
MATTHIAS ORTNER
THERESA ORTNER
JANE ORTNER
SIEGFRED ORTNER

IVAN HOFER
1864 - 1910
KAROL HOFER
1868 - 1911
ELIZABETH HOFER
1869 - 1912

JOHANN PETZ
1841 - 1911



DAS ENTWURFSKONZEPT I DER ABSCHIEDSRAUM

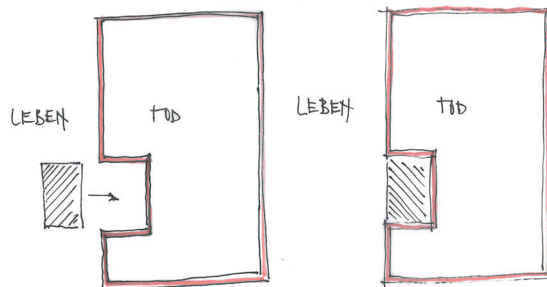
Die Mauer, welche die Grenze zwischen Leben und Tod darstellt, wird im Bereich des Hauses für die Lebenden und die Toten zum raumbildenden Element und greift im Bereich der Aufbahrung räumlich in den Friedhof ein. Hier beginnt sich die Mauer scheinbar aufzulösen, und macht somit den Bereich des Übergangs sichtbar.

Der Abschiedsraum gliedert sich im Wesentlichen in drei Bereiche:

Eine Küche, als Ort der Kommunikation, welche Raum bietet für tröstende Gespräche und das gemeinschaftliche Erinnern und Abschiednehmen von dem Toten.

Ein Vorraum mit Gang, welcher den Raum für die Lebenden mit dem Raum für die Toten verbindet, fungiert als Pufferzone. Hier kann sich der Besucher entscheiden, welchen Weg er beschreitet.

Eine Art „Stube“, als Ort für das stille Gedenken, an dem der Leichnam aufgebahrt wird.



Schema rechts: Darstellung der unterschiedlichen Bereiche



DER ENTWURF IM GRUNDRISS

Man betritt das Haus in der Zeit vor der offiziellen Verabschiedung über einen Nebeneingang. Vom Vorraum aus gibt es zwei Möglichkeiten sich weiter zu bewegen.

Der im Straßenraum gelegenen Bereich für die Kommunikation beinhaltet als Kernstück eine Küche, in der die Kommunikation in einem sehr intimen Rahmen stattfinden kann. Bei Kaffee und Kuchen kann hier in Gesprächen vom Toten Abschied genommen werden.

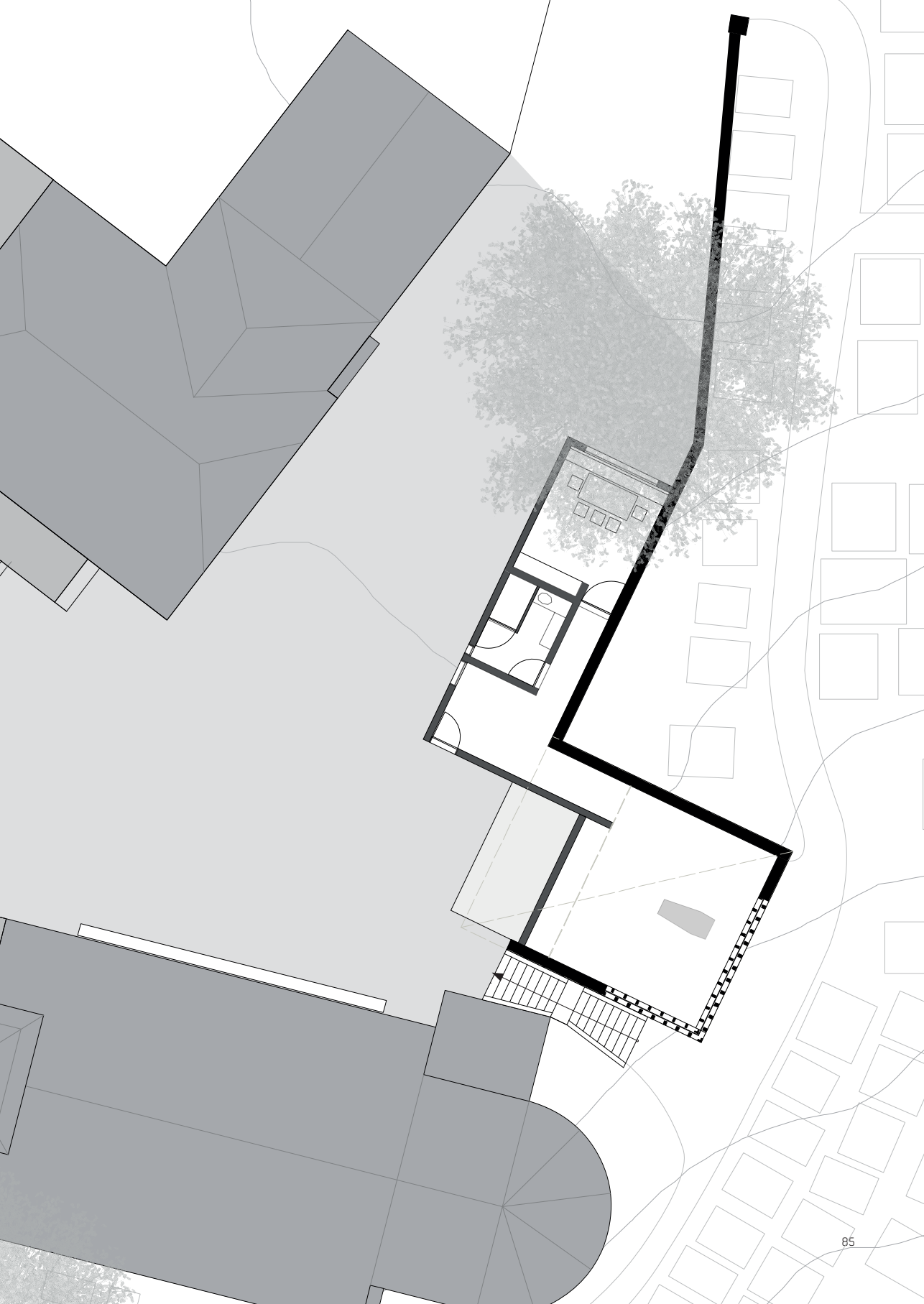
Um den nötigen introvertierten Raum zu schaffen gibt es nur eine größere Öffnung Richtung Norden.

Zusätzlich gibt es in diesem Bereich auch noch einen großzügigen Waschraum mit Toilette.

Der Bereich für den Toten entwickelt sich aus der Friedhofsmauer heraus, und befindet sich räumlich schon im Bereich des Friedhofs. Thematisch ist dies der Bereich des Übergangs, an dem sich die Hinterbliebenen im Stillen verabschieden können.

Zusätzlich ist dieser Raum zum Platz hin komplett offenbar, um diesen auch für die öffentliche Verabschiedungszeremonie optimal nutzen zu können.

Bild rechts: Grundriss im M 1 200



DER ENTWURF UND SEINE MATERIALITÄT

Das Gebäude wird durch zwei Materialien definiert.

Der Bereich, welcher dem Leben zugeschrieben ist, wird in Brettstapel ausgeführt. In Anlehnung an die traditionelle Holzblockbauweise soll ein bekanntes, wohliges Raumklima geschaffen werden.

Der Raum für die Toten, welcher sich aus der Friedhofsmauer heraus entwickelt wird in einem gestockten Kalksteinbeton ausgeführt.

Die Wahl des Materials hat mehrere Gründe:

Die Friedhofsmauer, welche das gesamte Areal mit seinen unterschiedlichen topografischen Eigenschaften fasst, wird im Bereich des Abschiedsraumes zum Gebäude und muss somit sehr unterschiedliche Funktionen übernehmen.

Im Bereich des Friedhofs muss die Mauer teilweise als Stützmauer fungieren. Im Bereich der Aufbahrung wird sie zum Dach.

Diesen unterschiedlichen Ansprüchen wird das gewählte Material Beton gerecht.

Durch die Beigabe eines hellen Zuschlags aus der Region und das nachträgliche Stocken, soll eine hochwertige Oberfläche erzeugt werden, welche auch im Innenraum als angenehm empfunden wird.

Im Bereich der Aufbahrung soll zusätzlich ein Holzboden für Wärme und Geborgenheit sorgen.

Schema rechts: Materialität



MATERIALITÄT

- >Mauer in gestocktem Beton mit hellem Kalksteinzuschlag und Weißzement
- >Holzbrettstapel aus unbehandeltem Lärchenholz, vernagelt
- >Platz aus Asphalt mit Asphaltmastixdecke

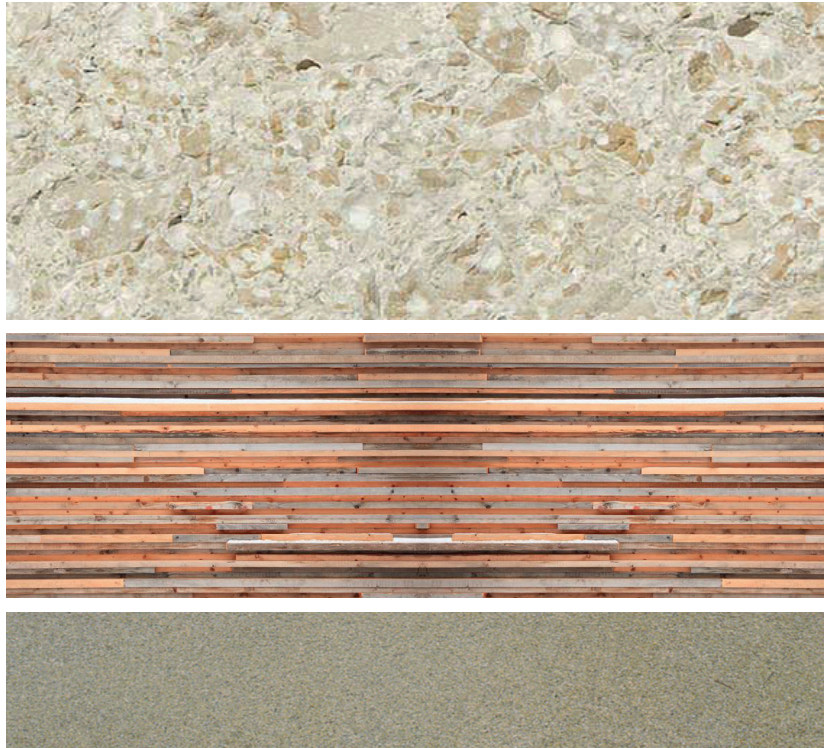
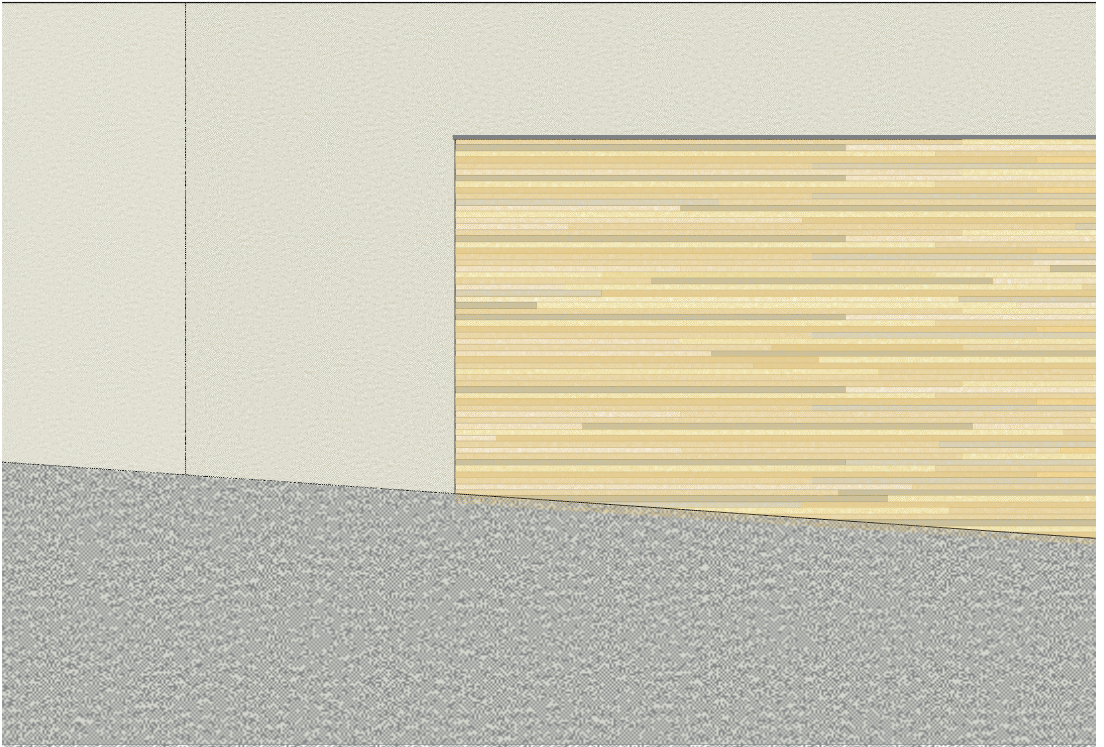


Bild links oben: Kalksteinbeton gestockt; Quelle: http://www.kalksteinbeton.ch/ammocret_kalksteinbeton_s01.htm

Bild links mitte: Holzbrettstapel aus Lärchenholz; Quelle: <http://afasiaarq.blogspot.co.at/2011/01/elke-reichel-architekten.html>

Bild links unten: Materialität Asphaltmastix; Quelle: Mader, Günter; Zimmermann, Elke, Bodenbeläge im Freiraum, München 2009

MATERIALITÄT I FASSADENCOLLAGE



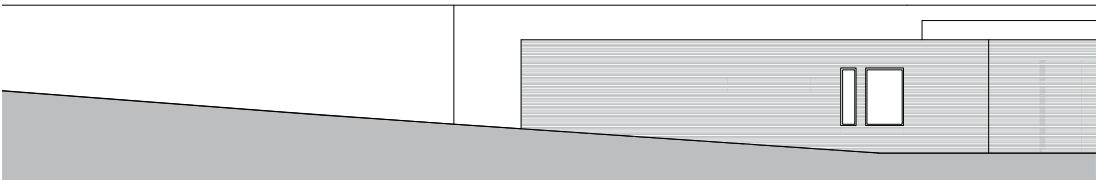
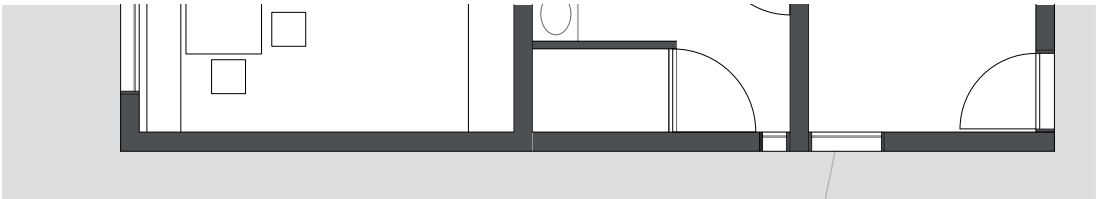
DIE ÖFFNUNGEN IM BRETTSTAPEL

Der Bereich der Lebenden ist in seiner Positionierung dem öffentlichen Leben zugeschrieben. Er grenzt direkt an den Straßenraum.

Um die nötige Intimität und Geborgenheit der Innenräume zu wahren wurden in diesem Bereich Öffnungen nur an jenen Stellen angebracht, wo sie keine Einsicht von Außen zulassen oder, diese nicht als störend empfunden werden.

Die Öffnungen werden durch einen Holzrahmen gefasst und nach innen versetzt.

Bilder rechts: Öffnungen in traditioneller Blockbauweise; linkes Bild Quelle: [Quelle: http://www.torange-de.com/Invoice-and-background/texture/Textur-der-Holzfenster-in-Holzhaus-28619.html](http://www.torange-de.com/Invoice-and-background/texture/Textur-der-Holzfenster-in-Holzhaus-28619.html); rechtes Bild Quelle: <http://view.stern.de/de/original/1277902/Fenster-Fensterblick-Holzhaus-Innenansicht-Fensterrahmen-Lettland-Fenster.jpg>
Schema rechts oben: Ansicht der Brettstapelbauweise mit Öffnungen
Schema rechts unten: Öffnungen im Grundriss



ORNAMENT UND FASSADE

„Die christliche Grundbotschaft angesichts von Tod und Trauer gründet substantiell in der „zusagenden Erinnerung“ an Gottes Versprechen, das er in Jesu Tod und Auferstehung gegeben und bleibend eingelöst hat, und in seiner Treue. Christen dürfen hoffen, dass ihre Verstorbenen „im Herrn“ neu leben, denn der Tod ist das Vollendungsgeschehen des Lebens - er ist die Identifizierung mit Christus.“¹

Im Bereich des stillen Gedenkens war es Ziel eine Art Filter zu schaffen, um hier den Ansprüchen der Hinterbliebenen gerecht zu werden. Das Richtige Maß an Enge und Weite, genug natürliches Licht, ohne einsichtig zu sein und eine entsprechende Geschlossenheit für das expressive Trauern sollten erzeugt werden.

Die Mauer, die hier zur Fassade wird, beginnt sich aufzulösen, ohne dabei ihren homogenen Charakter zu verlieren.

In vielen traditionellen Stallgebäuden wurden im Bereich der Bergeräume (Scheune und Speicherbau) Lüftungsöffnungen eingebaut, um eine Durchlüftung und die trockene Lagerung von Heu und Getreide zu gewährleisten.

Dieses wurden meist aus einem gemauerten Wandteil heraus entwickelt, und bilden sogenannte „Ziegelgitter“ oder „Ziegellüftungsgitter“ aus.

Die hauptsächlich mit Mörtel versetzten Mauerziegeln ausgebildeten Lüftungselemente sind dabei entweder ornamental oder dekorativ. Viele dieser Gitter stellen meist Abwehrzeichen christlichen Ursprungs dar, welche vor dem Eindringen des Bösen, im Falle der Scheune, des Feuers schützen sollen.

Diese Ornamentik wird hier, neu interpretiert, zum Filter.

Ein Symbol, das unter anderem dafür verwendet wurde, und auch im Falle des Abschiedsraum als passend erscheint ist folgendes:

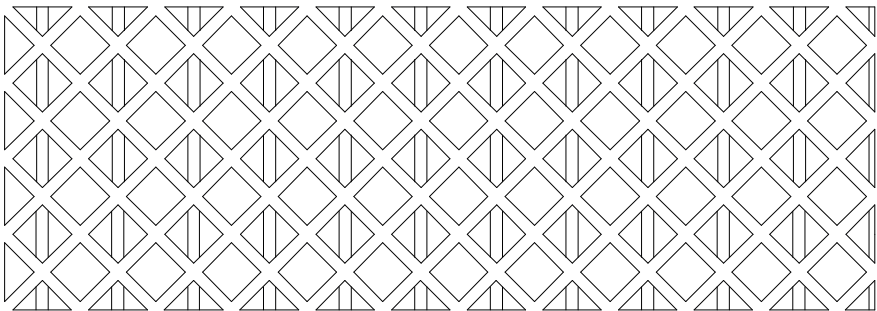
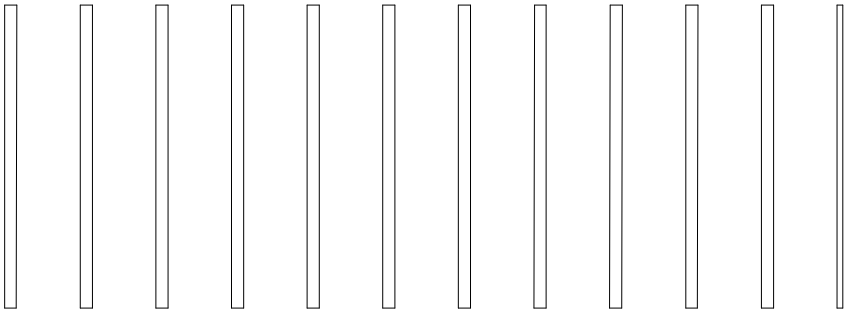
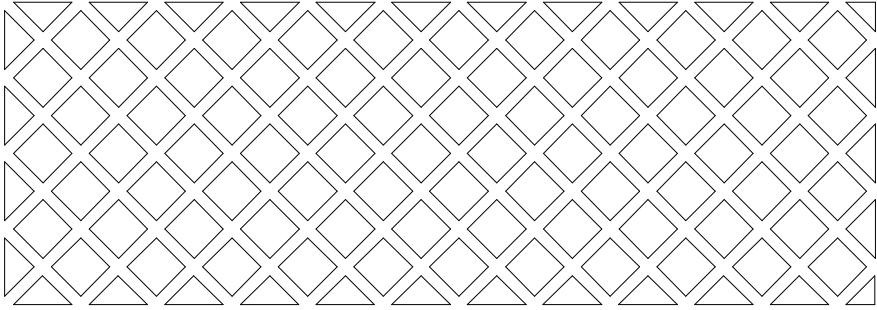


I + X = Jesus + Christus (J = I, CH = X)

Dieses Symbol wird in der Fassade auf ein zweischaliges System mit zwischenliegender Glasscheibe übertragen.

¹ Sabine Holzschuh, in *Raum und Trauer, Heutige Anforderungen an Abschiedsräume*, Wien 2003, 66

Vgl.: Hasso, Hohmann, 20. Januar 2010: Giebelluckn und Stadlgitter, in: http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Bibliothek/Giebelluckn_und_Stadlgitter, 25.04.2014





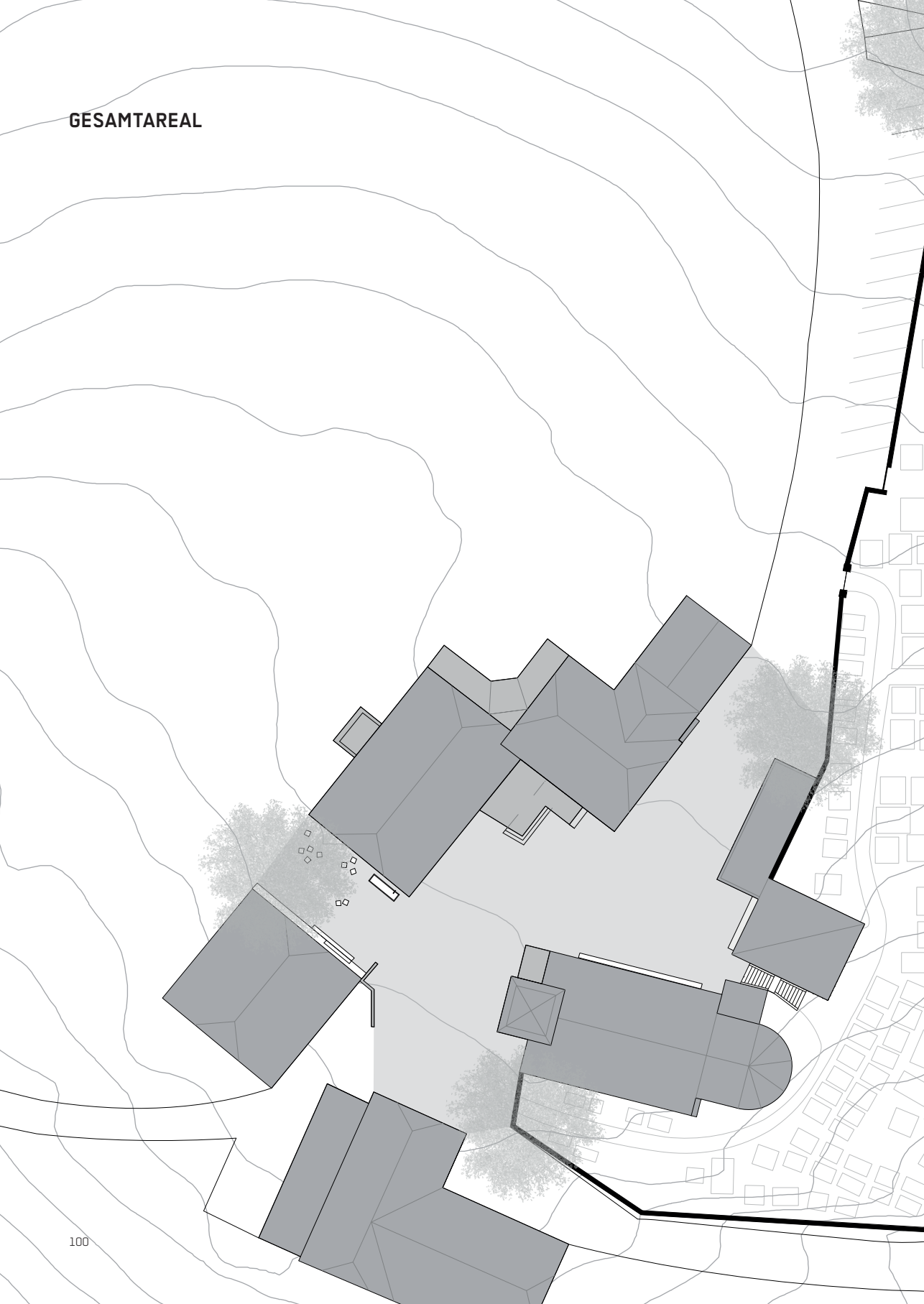


LAGEPLAN



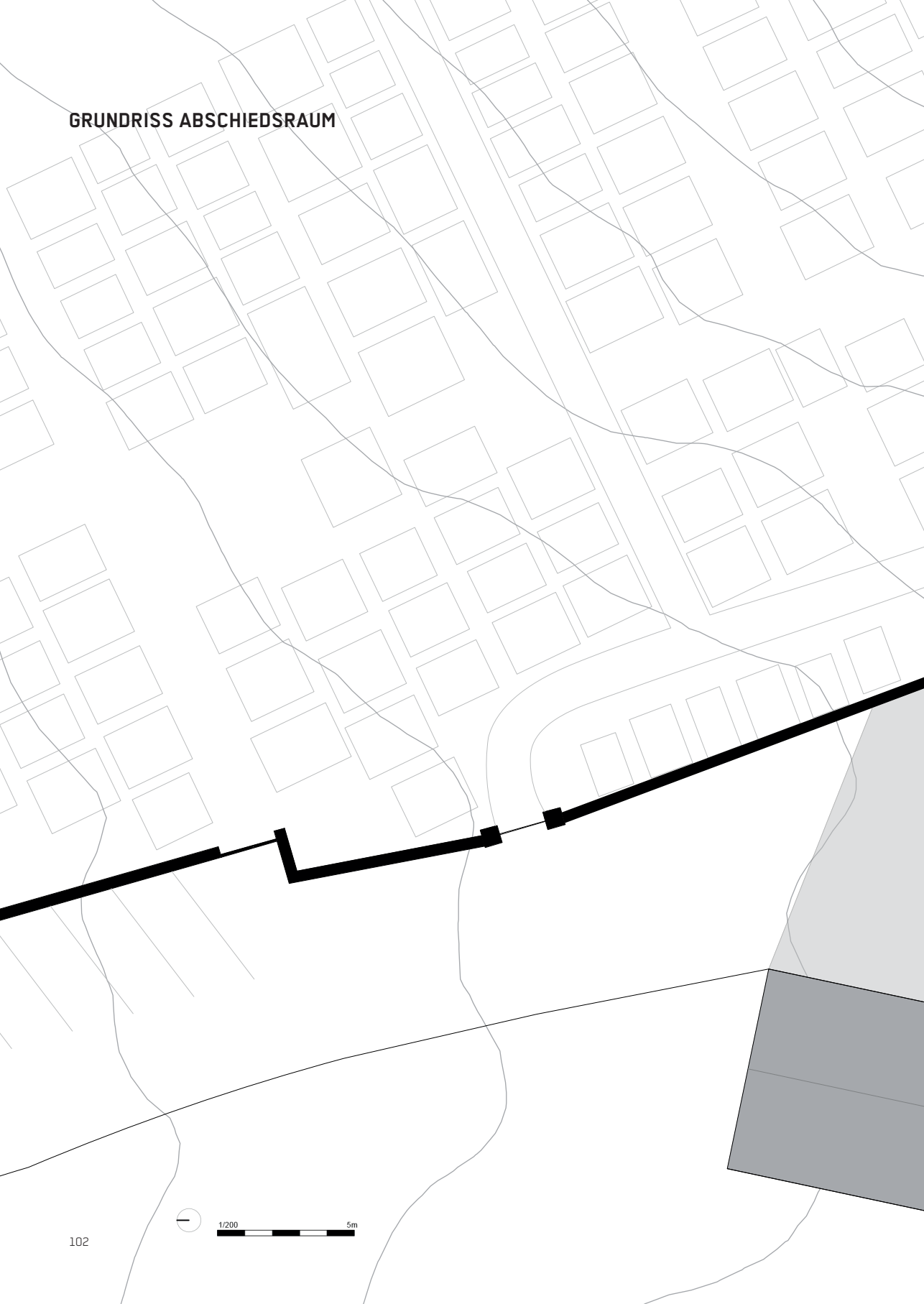


GESAMTAREAL

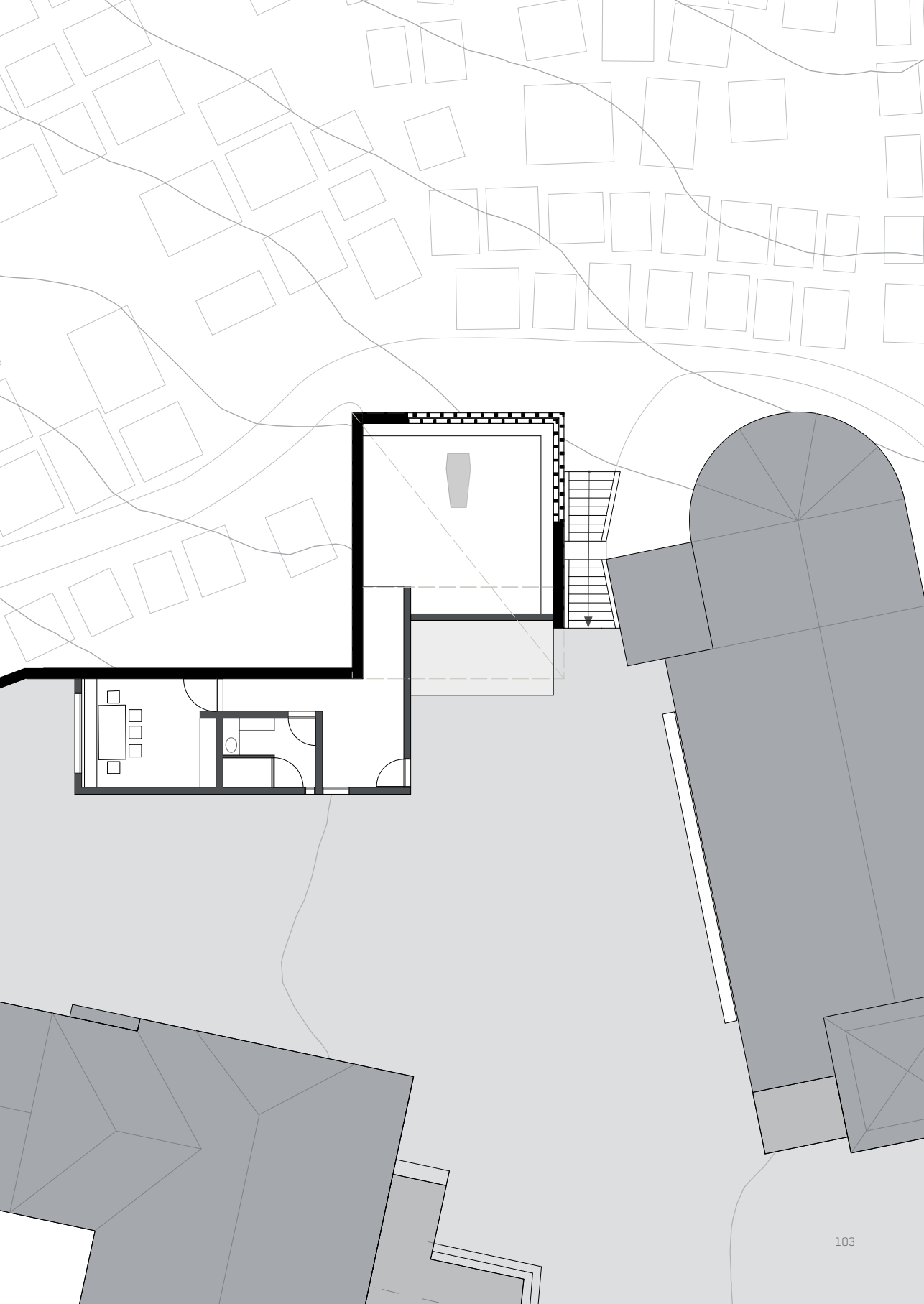




GRUNDRISS ABSCHIEDSRAUM

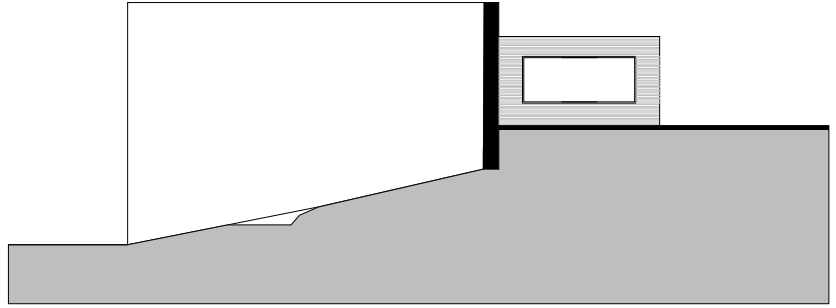


1/200 5m

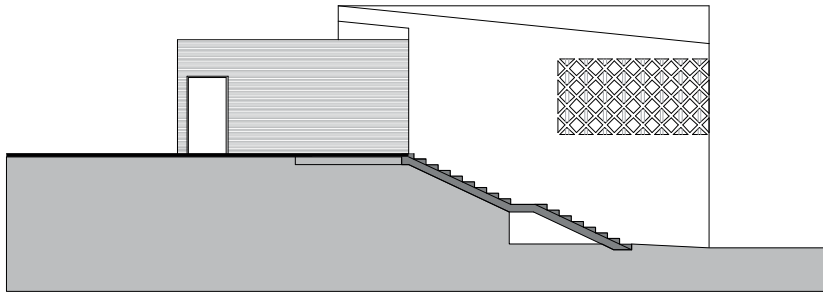
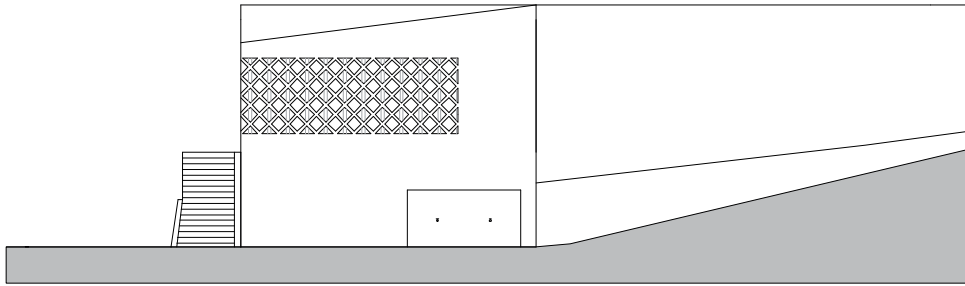


ANSICHTEN

Nordansicht M 200

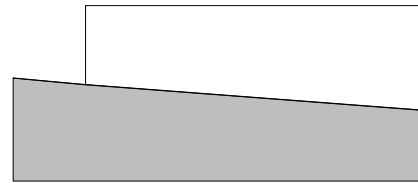


Ostansicht M 200

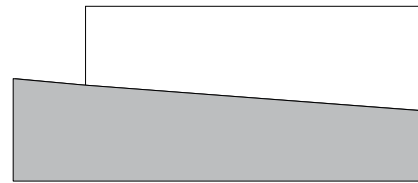


Südansicht M 200

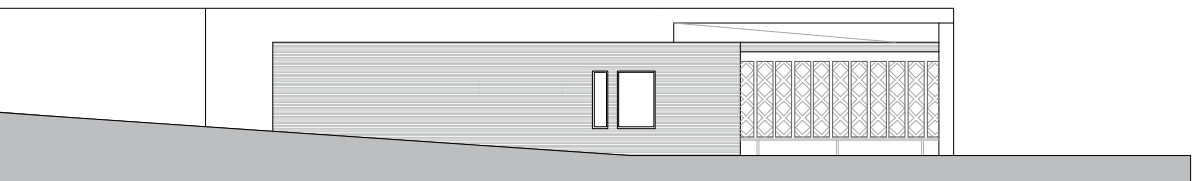
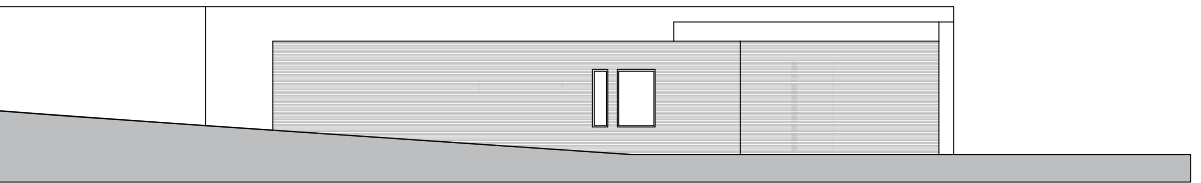
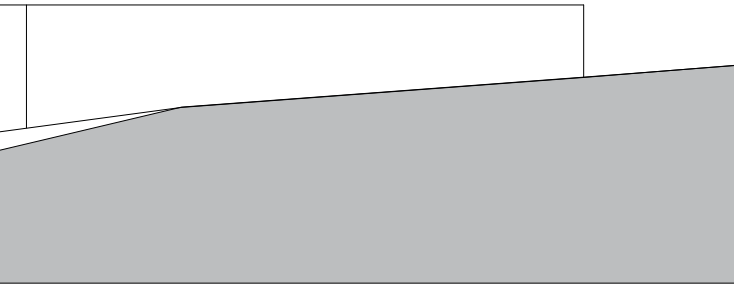
Westansicht geschlossen M 200



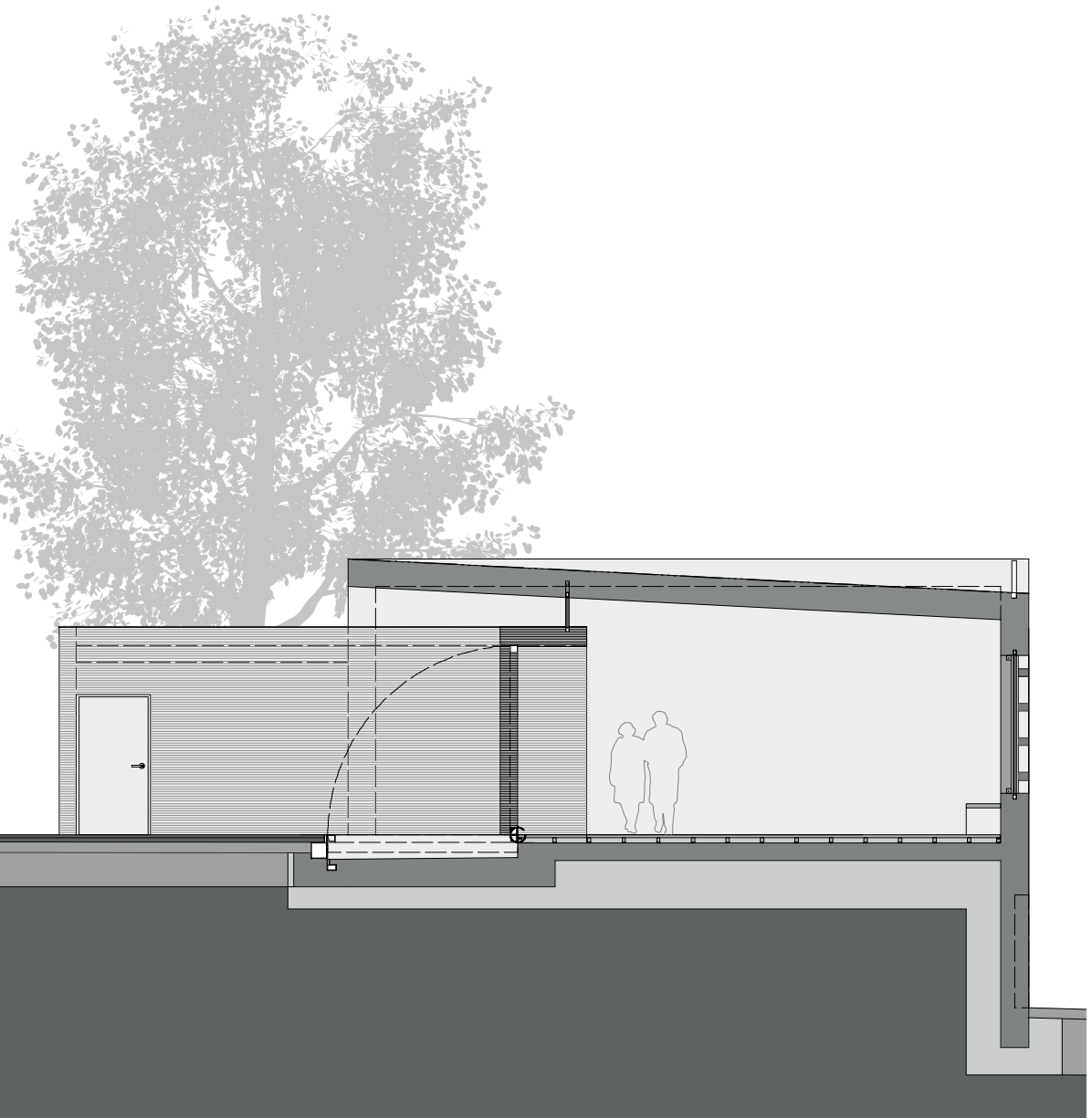
Westansicht offen M 200



ABSCHIEDSRAUM



SCHNITTE



→Schnitte M 100

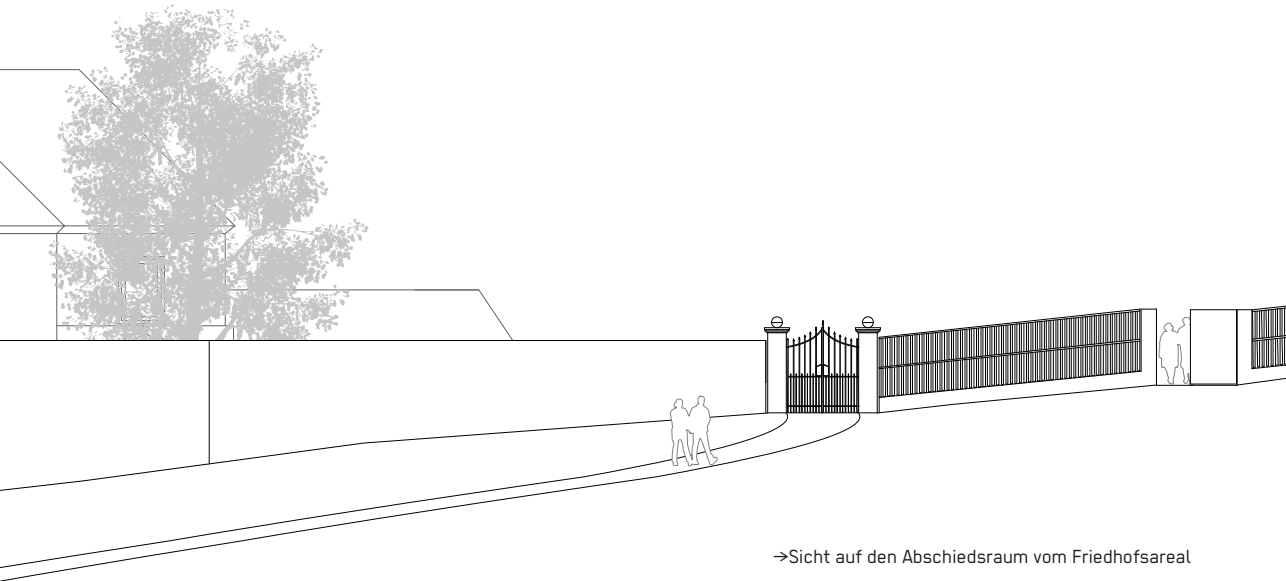
→Schnitt durch den Raum für das stille Gedenken | Betonbaukörper mit Ornament



→Schnitt durch Küche, Waschraum und Vorraum | Holzbaukörper in Brettstapelbauweise

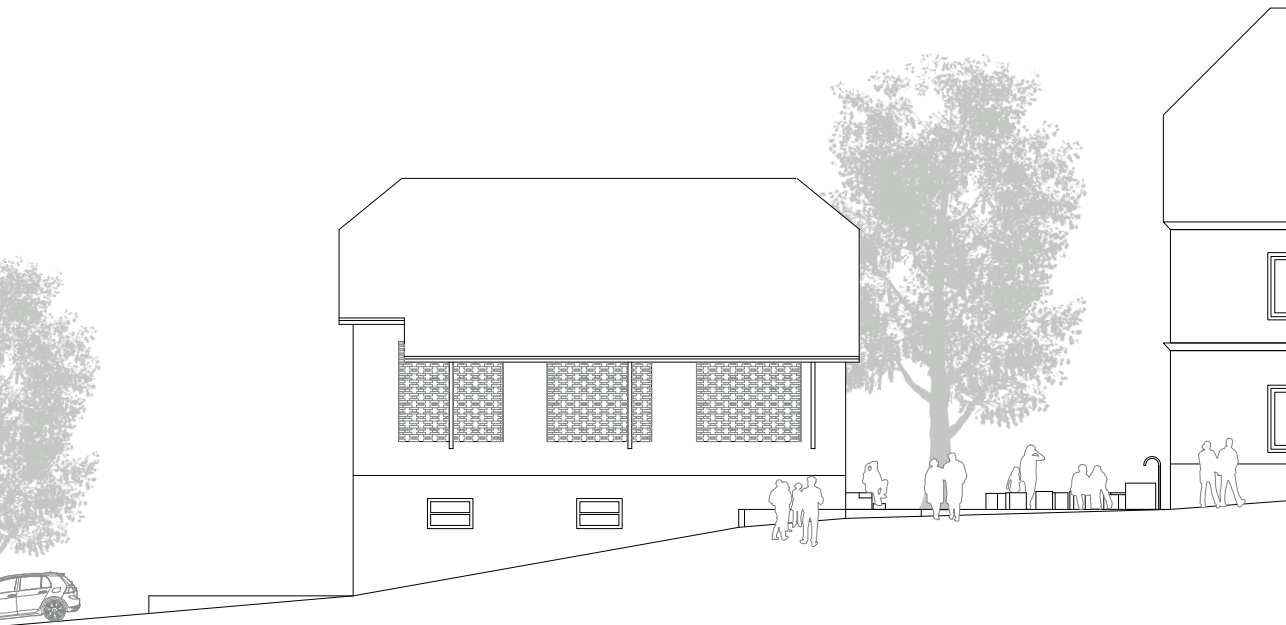


GESAMTANSICHT



→Sicht auf den Abschiedsraum vom Friedhofsareal

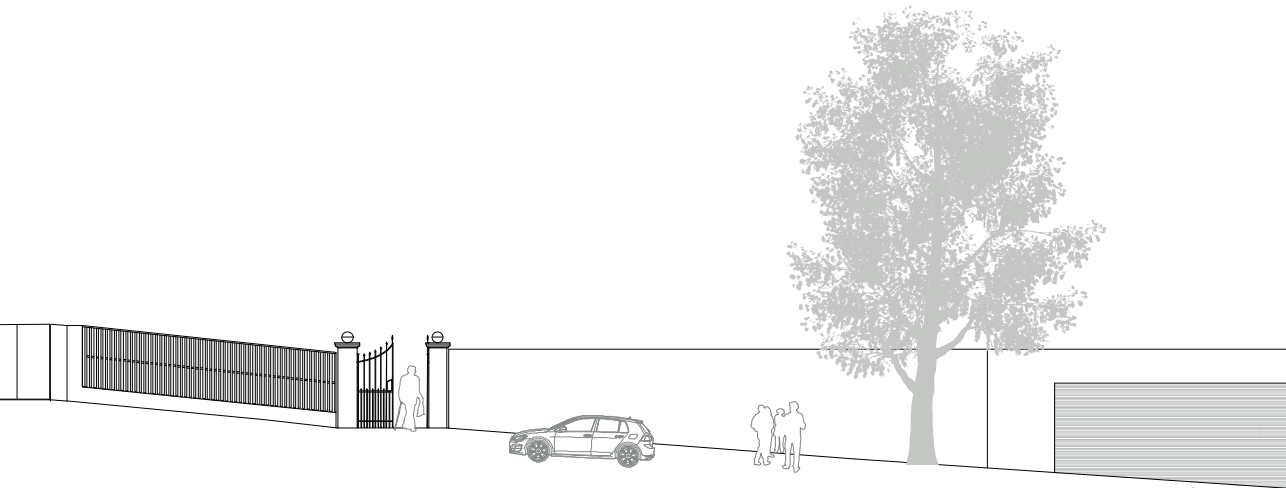
GESAMTANSICHT





→Sicht auf den Kirchplatz

GESAMTANSICHT



→Sicht auf den Abschiedsraum vom Platz













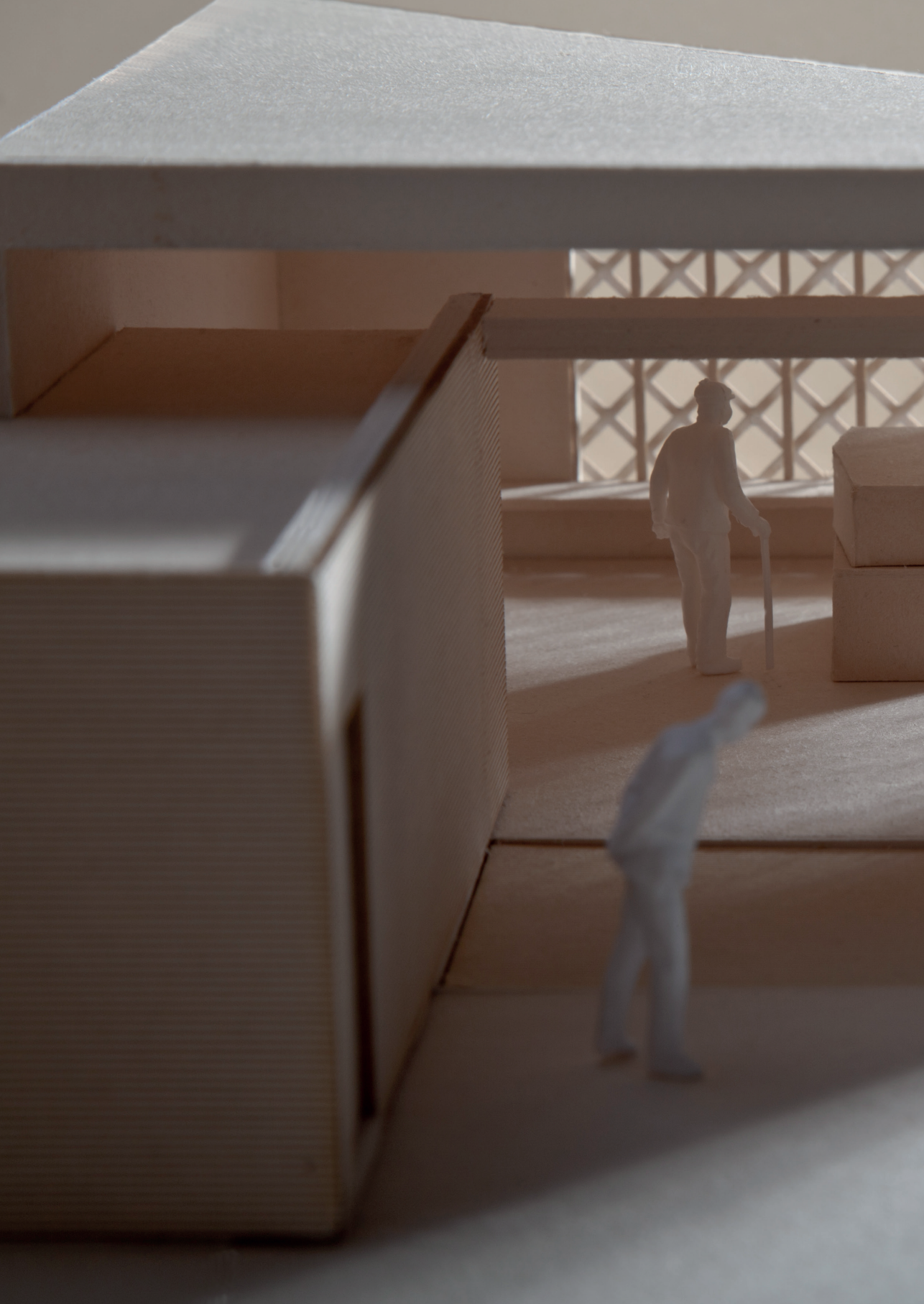














BIBLIOGRAPHIE

BÜCHER

Deplazes, Andrea
Architektur Konstruieren,
Vom Rohmaterial zum Bauwerk, Ein Handbuch, Basel 2012

Gälzer, Ralph
Alte Dorfkirchhöfe in Österreich,
Zeugen unserer Kultur-Wege zu ihrer Erhaltung, Wien 2003

Hochberg, Anette; Hafke Jan-Henrik; Raab, Joachim
Öffnen und Schließen
Basel, Boston, Berlin, 2010

Holzschuh, Sabine
Raum und Trauer,
Heutige Anforderungen an Abschiedsräume, Wien 2003

Mader, Günter; Zimmermann, Elke
Mauer
Elemente der Garten- und Landschaftsarchitektur, München 2008

Mader, Günter; Zimmermann, Elke
Bodenbeläge im Freiraum,
Elemente der Garten- und Landschaftsgestaltung, München 2009

Mader, Günter; Zimmermann, Elke
Zäune und Tore,
aus Holz und Metall, München 2009

WEBLINKS

Fischer, Norbert
(25.11.1998)

Leitlinien einer neuen Kultur im Umgang mit Tod und Trauer

www.postmortal.de/Diskussion/NeueKultur/FischerVortrag-NeueKultur/fischervortrag-neuekultur.html, www.postmortal.de, 2.04.2014

Fischer, Norbert

Die Geschichte des Todes, Zwischen Vernunftdenken und emotionalem Pathos

www.n-fischer.de/tod_geschichte_3.html, in: www.n-fischer.de, 6.04.2014

Hohmann, Hasso

(20. Januar 2010)

Giebelluckn und Stadlgitter

http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Bibliothek/Giebelluckn_und_Stadlgitter, 25.04.2014

Mazuch, Jost

(Köln 2008)

Stiva da morts, Ein Haus für die Lebenden und die Toten

http://www.deutschlandradiokultur.de/stiva-da-morts.1124.de.html?dram:article_id=176913

Niedermayer, Christine Mag.

(16.01.2012)

Die Wurzeln des Protestantismus in Unterhaus-Millstätter See, in den politischen Gemeinden Seeboden un Millstatt sowie die Porträts zweier Pfarrer des 20. Jahrhunderts

http://www.seeboden.at/fileadmin/dateien/Chronik/Wurzeln_des_Protestantismus/500_Jahre_Protestanten_II_UEberarbeitung_16.01.2012.pdf, 4.04.2014

Schüle, Christian

Der Tod kehrt ins Leben zurück. Lange haben wir den Tod verdrängt. Nun kehrt er ins Leben zurück

in: Die Zeit 2012, H. 46, 1-3

<http://www.zeit.de/2012/46/Essay-Tod-Leben>, 2.4.2014

BILDNACHWEIS

Bild S 17, *Franziszzeischer Kataster*
Quelle: <http://www.kagis.ktn.gv.at>

Bild S 18/19, *Ausschnitt Gemeinde Seeboden am Millstättersee*
Quelle: <http://www.kagis.ktn.gv.at>

Bild S 38, *die neu errichtete Aufbahrungshalle aus dem Jahr 1962*
Quelle: Archiv der Pfarre evangelischen Pfarre Unterhaus

Bild S 56, *Asphaltmastix*
Quelle: Mader, Günter; Zimmermann, Elke
Bodenbeläge im Freiraum
Elemente der Garten- und Landschaftsgestaltung, München 2009

Bild S 65, *Aufbahrungskapelle Hopfgarten*
in Defereggen von Schneider & Lengauer Architekten;
Foto: privat

Bild S 67, *Grundriss „Stiva da morts“*
Quelle: Stiva da morts, Gion A. Caminada, Vom Nutzen der Architektur

Bild S 71, *Churchyards of England and Wales*
Quelle: „Friedhofskultur“, Manfred Gerner, 2001, S.21

Bild S 88 oben, *Kalksteinbeton gestockt*
Quelle: http://www.kalksteinbeton.ch/ammocret_kalksteinbeton_s01.htm
Bild S 88 unten, *Holzbrettstapel aus Lärchenholz*
Quelle: <http://afasiaarq.blogspot.co.at/2011/01/elke-reichel-architekten.html>

Bilder S 91, *Öffnungen im Holzblockbau*
linkes Bild Quelle: <http://www.torange-de.com/Invoice-and-background/texture/Textur-der-Holzfenster-in-Holzhaus-28619.html>; rechtes Bild Quelle: <http://view.stern.de/de/original/1277902/Fenster-Fensterblick-Holzhaus-Innenansicht-Fensterrahmen-Lettland-Fenster.jpg>

Modellfotos: Claudia Gansberger

Fotos vom Areal: Nina Gansberger

Dank an

Martin und meine Kinder
meine Eltern

Birgit und Elisabeth

Andi, Julia, Max, Claudia

und Prof. Hans Gangoly für die gute Betreuung